Należytość pocztową opłacono ryczałtem
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 25 — Lemberg, am 18. Juni (Brachmond) 1933 — 12. (26.) Jahr

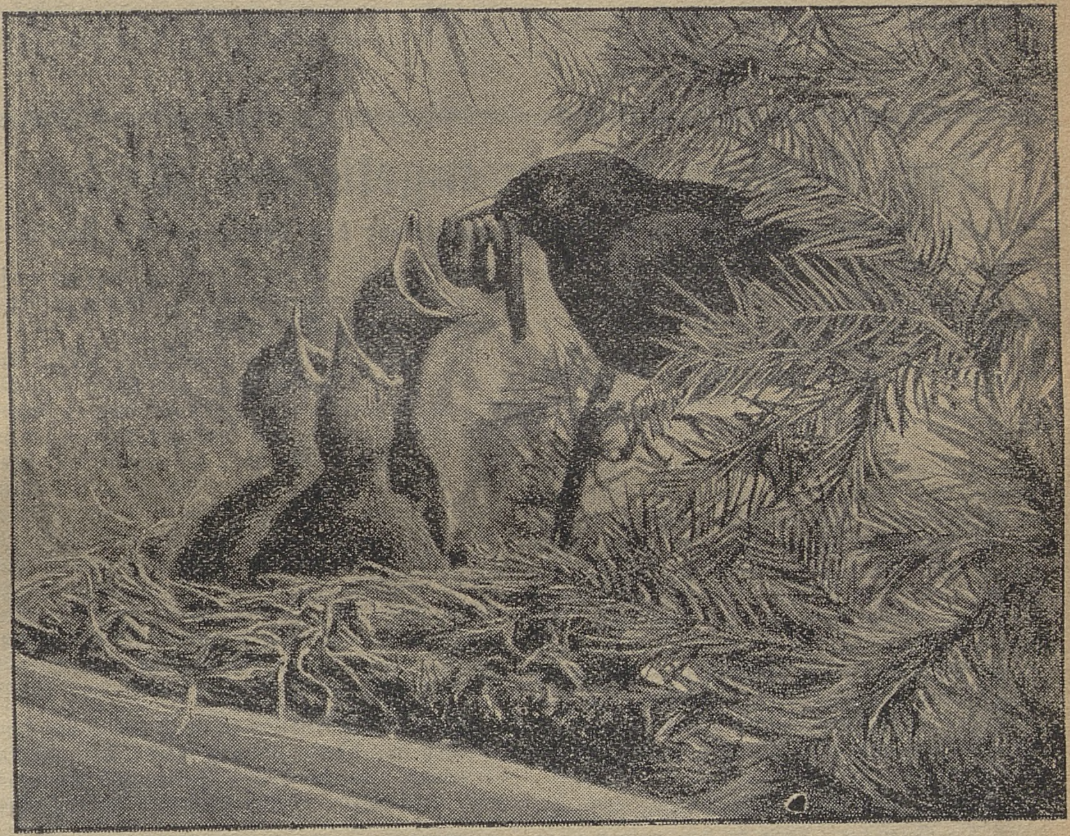
Das Genfer Komödienspiel

Die unterbrochene Abrüstungskonferenz

Nach der Kanzler-Rede vom 17. Mai und der Roosevelt-Botschaft, die die Hoffnungen der Franzosen und ihrer Freunde auf die Sprengung der Konferenz, für deren Scheitern man Deutschland verantwortlich machen wollte, zerstörten, schien es einen Augenblick so, als ob man in Genf nunmehr vorwärts kommen würde. Aber weit gefehlt! Nachdem die Konferenz alsbald wieder in ihre seit Jahren geübte Scheintätigkeit zurückgefallen war, hat sich jetzt der Hauptausschuß auf einen Monat vertagt. Lediglich das Konferenzpräsidium bleibt zusammen. Die Hoffnung auf einen einigermaßen erträglichen Abschluß der Beratungen noch vor dem Zusammentritt der Weltwirtschaftskonferenz hat sich mithin nicht erfüllt.

Mit ihrer ausgesprochenen Verschleppungstaktik haben Frankreich und die ihm nahestehenden Staaten nach wie vor jede praktische Abrüstung in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht sabotiert. Das zeigte sich Punkt für Punkt bei der Beratung des englischen Abrüstungsvorschlages. Die Gegensätze in der Flottenfrage sind unüberbrückt und scheinen unüberbrückbar. Nach wie vor ist Frankreich nicht bereit, dem Londoner Flottenabkommen beizutreten; anscheinend will es diesen Trumpf England und Italien gegenüber in der Hand behalten. Die französischen „Zugeständnisse" in der Frage der Luftabrüstung sind lediglich Spiegelfechterei. Im Grunde genommen soll alles beim Alten bleiben. Die Franzosen, und ebenso die anderen Luftmächte, werden auch nicht ein einziges ihrer Kriegsflugzeuge aufgeben; denn die nach dem englischen Plane theoretisch zur Abschaffung gelangenden Flugzeuge brauchen nicht zerstört zu werden, sondern können anderen Zwecken zugeführt werden. Nur die totale Abschaffung der Luftwaffe, sowie ein uneingeschränktes Bombenabwurfverbot kann allen Völkern auch auf dem Luftgebiet die qualitative Gleichberechtigung und die gleiche Sicherheit gewährleisten. Der unsinnige Beschluß des Effektivausschusses, 39 000 Mann Schutzpolizei auf die deutsche Heeresstärke anzurechnen — mit Recht hat Deutschland gegen diese einseitige Behandlung protestiert — zeigt erneut, daß man für Deutschland immer noch andere Maßstäbe anlegt als für die anderen Länder. Man vergegenwärtige sich nur die Tatsache, daß im Verhältnis der Wehrmacht zur Bevölkerungszahl in Deutschland nur eineinhalb ausgebildete Soldaten auf 1000 Einwohner fallen. bei Polen dagegen 7, bei Frankreich 8, bei Belgien achteinhalb und bei der Tschechoslowakei neuneinhalb Soldaten! Der französische Antrag in der Frage der Kontrolle der privaten Waffenherstellung zielt ebenfalls deutlich auf die Verhinderung der praktischen Gleichberechtigung Deutschlands auf dem Rüstungsgebiet ab. Frankreichs Rüstungsindustrie ist zu 80 v. H. staatlich, während die deutsche fast ganz in privaten Händen liegt. So entpuppt sich diese Besorgnis um die Waffenfabrikation als eine ganz impertinente Heuchelei!

Bei alledem verschanzt sich Frankreich hinter seinen Sicherheitsforderungen, die es je nach Belieben variiert und verschärft. Die von den Amerikanern angebotenen Sicherheitsverpflichtungen genügen Frankreich noch lange nicht. Anderseits will England, wie Sir John Simons Unterhausrede beweist, keine weiteren Bindungen in der Sicherheitsfrage mehr übernehmen; es zieht sich auf die „angelsächsische Linie" zurück. Angelsächsisches Denken unterscheidet sich nach Sir John Simons vieldeutiger Auslegung von kontinentalem Denken. Immer mehr scheint England, auf das in der Abrüstungsfrage nicht der geringste Verlaß ist, seine Politik auf eine Vertagung der Abrüstungs-Entscheidung einstellen zu wollen. Amerikas Beunruhigung über den Gang der Ereignisse in Genf, wie sie im Telephongespräch Roosevelts mit dem englischen Außenminister zum Ausdruck kommt, ist durchaus verständlich; aber ob die Ver-



Familienglück bei einer Amsel.

einigten Staaten auf Frankreich einen Druck ausüben und seine Drohung wahrmachen werden, sich völlig von den europäischen Angelegenheiten fernzuhalten, nachdem sie sich eben erst in sie eingeschaltet haben, erscheint denn doch recht zweifelhaft.

So wurde bei der ersten Beratung des englischen Planes auf keinem Gebiete, weder auf dem der praktischen Abrüstung, dem der Materialbeschränkung und dem der Einschränkung der Truppenbestände, noch auf dem der Sicherheit das geringste positive Ergebnis erzielt. Die Konferenz hat sich rettungslos in eine Sackgasse verrannt. Da man nicht den Mut aufbrachte, vor der Weltöffentlichkeit mit einer Vertagung der Konferenz das Fiasko offen einzugestehen, fand man nach altem Genfer Muster eine Verlegenheitslösung. Das aus Vertretern von 14 Staaten zusammengesetzte Konferenzpräsidium hat nunmehr einen Monat Zeit, nach neuen, vermittelnden Lösungen zu suchen. In Wirklichkeit glaubt wohl niemand bei den turmhohen Gegensätzen zwischen den einzelnen Mächten und Mächtegruppen, nicht nur zwischen den Franzosen und ihren Anhängern auf der einen und den abrüstungswilligen Staaten auf der anderen Seite, an die Möglichkeit eines Ausgleichs. Daß zwischen dem 12. Juni, dem Zusammentritt der Weltwirtschaftskonferenz, und dem 27. Juni in Genf etwas Entscheidendes geschieht, erscheint ausgeschlossen.

Nach dem 27. Juni wird das alte Komödienspiel von neuem beginnen. Zweifellos wird man dann versuchen, mit einer bedeutungslosen Konvention, ähnlich der vom 23. Juli 1932, das ganze Abrüstungsproblem auf fünf Jahre zu verschieben. Deutschland dürfte sich auf ein lendenlahmes Kompromiß nicht einlassen; es wird eine klare Entscheidung fordern, die dem deutschen Rechtsstandpunkt Rechnung trägt. Die Möglichkeit, daß Deutschland zum zweiten Mal die Konferenz verläßt, ist dann wieder in die Nähe gerückt. Da gilt es schon jetzt, die Schuldfrage klarzustellen für das Scheitern der Konferenz: Lediglich Frankreich und seine Anhänger sabotieren gegenüber dem deutschen Verständigungswillen nach wie vor jede Abrüstung und erweisen sich damit als die Störenfriede für den europäischen Frieden.

Der Neubau der evangelischen Kirche

Rede des Reichsbischofs D. v. Bodelschwingh vor den Vertretern der Presse

Kürzlich empfing der Reichsbischof im Kirchenbundesamt die Vertreter der Presse. Er sprach ihnen seinen Dank aus für das durch ihr Erscheinen bekundete Interesse an der Umgestaltung der deutschen evangelischen Kirche und bat sie um eine vertrauensvolle Zusammenarbeit. Dann führte er etwa folgendes aus:

Jeder Organismus kann nur aus den Kräften wachsen, aus denen er geworden ist. So lebt die Kirche allein aus dem Wort dessen, der sie als ein Werkzeug seines Willens in die Welt gestellt hat. Nur wo der lebendige Christus ist, ist eine lebendige Kirche. Sie hat einzig das Recht, zu sagen und zu tun, was von ihm kommt. Darum hat in ihr nur das Raum und Recht, was im tiefsten Grunde aus den ersten drei Bitten des Vaterunsers stammt, die vom Heiligen des Namens Gottes und vom Tun seines Willens und vom Kommen seines Reiches sprechen.

Die Gestaltung ihres Lebens wird bestimmt durch die Geschichte. Was in den vergangenen zwei Jahrtausenden an Kräften des Glaubens und der Liebe aus dem Evangelium herausgewachsen ist, das ist für uns heiliges Erbe, das wir in Treue zu verwalten haben. Darum stellen wir uns bewußt und entschlossen auf den Boden, der durch die Bekenntnisse der alten Kirche und der Reformationszeit geschaffen ist. Nur eine aus Ueberzeugung und Kraft bekennende Kirche hat bei aller Mannigfaltigkeit geschichtlicher Entwicklung die innerste Einheit, die sie für eine fruchtbare Arbeit gebraucht.

Diese Arbeit stellt die Kirche mitten in die gegenwärtige Welt. Mit den Fragen, die heute die Kinder unserer Zeit bewegen, treten wir an das Evangelium heran und suchen in ihm eine Antwort aus der ewigen Welt. Das ist aber nur möglich, indem wir die Geschichte dieser Zeit im tiefsten Grunde miterleben. Wir sehen in der Bewegung, die durch unser Volk geht, eine gnädige Lenkung Gottes, für die wir von Herzen dankbar sind. Wir danken dem greisen Vater unseres Vaterlandes und dem jungen Führer, der an seiner Seite steht, daß sie entschlossen sind, den Kampf gegen die unser Volk von innen heraus zerstörenden Mächte der christlichen Verkündung Raum zu geben und die Kirche als ihre freie Bundesgenossin bei dem großen Werk der inneren Erneuerung unseres Volkes anzusehen.

Bei dieser Erneuerung geht es zuletzt um geistige Entscheidungen. Zu ihnen hat die Kirche deutlich und unerschrocken das zu sagen, was ihrer Sendung und innersten Art entspricht. Sie bringt die Botschaft der Liebe, die über alle Abgründe menschlicher Schuld und Leidenschaft hinweg tragfähige Brücken baut. Sie begründet eine Brüderlichkeit, die auch dem geringsten Mann im Volk, wenn er ehrlich und guten Willens ist, Ehre und Lebensraum zu geben bereit ist. Sie ist gerade aus Ehrerbietung vor der Geschichte keine Hüterin überalteter Formen. Sie spricht die Sprache unserer Zeit. Sie ist auch zum Kämpfen und Leiden bereit.

Das sind die Richtlinien, nach denen die neue Leitung der Kirche handeln wird. Wie sich im einzelnen dies Handeln gestalten soll, kann ich noch nicht sagen. Meine bisherige Lebensarbeit weist hin auf die Diakonie der Kirche. Sie hat nach dem Vorbild ihres Meisters eine Freundin der Armen zu sein. Sie will mithelfen, soweit es in ihren Kräften steht, Arbeitslosigkeit und Heimatlosigkeit in unserem Volk zu überwinden. Sie wird Pfarrer und Laien schulen und innerlich zusammenschließen, um ihre Waffen für den Kampf des Geistes zu schärfen. Sie wird die Jugend auf immer neuen Wegen für das Evangelium zu gewinnen suchen.

Bei der Durchführung dieser Ziele bin ich entschlossen, überall da einzugreifen und auf Aenderung zu dringen, wo erstarrte Formen hemmend dem Durchbruch des Neuen in der Kirche entgegenstehen. Ich tue das mit um so freierem Gemüt, als auf die ausscheidenden Mitarbeiter kein Schatten fällt, wie das im staatlichen Leben der Personenwechsel zur Zeit so häufig der Fall ist. Darum bin ich froh, daß ich nur in brüderlicher Offenheit zu bitten brauche, durch ein früheres Scheiden den Weg für jüngere bewegliche Kräfte frei zu machen. Ueberall da aber, wo sich zeigt, daß auch Träger kirchlicher Aemter, Theologen und Nichttheologen, den Versuchungen der Zeit erlegen sind, oder ihnen heute erliegen, will ich entschlossen dafür sorgen, daß die Würde der Kirche unverletzt bleibt.

Für mein Amt und meine Aufgaben hoffe ich auf die Mitarbeit aller lebendigen Kreise und Bewegungen der Kirche, die durch solchen gemeinsamen Dienst den Weg zueinander finden müssen — und finden werden. Ich denke nicht daran, aus kirchenpolitischen Auseinandersetzungen, wie wir sie früher erlebt haben und gegenwärtig noch einmal erleben, die Folgerung zu ziehen, daß mich irgend etwas von dieser oder jener Gruppe im evangelischen Kirchenvolk trennt. Ich habe noch gestern dem Bevollmächtigten des Herrn Reichskanzlers, Herrn Wehrkreispfarrer Müller, dem ich mit persönlichem Vertrauen begegne, ausgesprochen, daß ich auch den „Deutschen Christen" gern die brüderliche Hand reichen möchte. Er ist mit mir der Auffassung, daß in der Kirche nur mit geistigen Waffen gekämpft werden darf und daß das Reformwerk, in dem wir stehen, nur dann gelingen kann, wenn über allen einzelnen Meinungsverschiedenheiten der entschlossene Wille zum endlichen Frieden steht. Denn es handelt sich nicht um menschliche Ehre und die Durchsetzung menschlicher Gedanken, sondern um das Reich Gottes und um Gottes Ehre. Ihm allein soll auch das Amt dienen, das mir durch das einmütige Vertrauen der Bevollmächtigten der deutschen Kirchen übertragen ist.

Aus Zeit und Welt

Polnisch-russisches Abkommen

Am Sonnabend ist in Moskau durch den polnischen Gesandten und den stellvertretenden russischen Außenkommissar Krestinski ein neues polnisch-russisches Abkommen über die Beilegung von Grenzzwischenfällen unterzeichnet worden. Der Wortlaut des neuen Abkommens wird nicht veröffentlicht; es verlautet nur, daß das Abkommen über den Rahmen des bisherigen Abkommens von 1925 weit hinausgeht. Das Abkommen soll angeblich den kleinen Grenzverkehr bedeutend erleichtern. Der polnische Gesandte in Moskau hat am Sonntag und Montag der Hauptstadt der weißrussischen Sowjetrepublik, Minsk, einen Besuch abgestattet; er wurde in Minsk von der weißrussischen Regierung empfangen.

Arbeitsloser als Brandstifter im englischen Konsulat

Warschau, 3. Juni. Freitag mittag besuchte das britische Konsulat ein Mann, angeblich um sich ein Visum zu besorgen. Als er im Paßraum war, zog er aus seiner Hosentasche eine Flasche, deren Inhalt — Petroleum — er ausgoß und anzündete. Der herbeieilende Wächter konnte das noch kleine Feuer rasch löschen. Der Übeltäter ist ein 52jähriger Arbeitsloser Namens Jankiel Dimant, an dessen geistiger Zurechnungsfähigkeit gezweifelt wird.

Deutscher Sozialist wegen Beleidigung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt

Warschau, 3. Juni. Das Lodzer Bezirksgericht verhandelte im Prozeß gegen den deutschen sozialistischen Lodzer Gemeinderat Ewald, der vor kurzem in einer im Gemeinderat gehaltenen Rede den Kriegsminister beleidigt haben soll. Ewald, der inzwischen sein Mandat niedergelegt hat, wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen das Urteil ist sofort Berufung eingelegt worden.

Internationale Agrarkonferenzen

Berlin, 3. Juni. Die letzten Wochen brachten eine Reihe internationaler Tagungen in den verschiedenen Hauptstädten Europas, die der Lage der Landwirtschaft und den damit zusammenhängenden Fragen gewidmet waren. Vor-

nehmlich mit der Stellung des Bauern in Staat und Wirtschaft beschäftigte sich die internationale Agrarkommission, die vor einigen Tagen in Berlin versammelt war. Einen ausgesprochen politischen Charakter trugen die Wirtschaftsberatungen der in dieser Woche in Prag abgehaltenen Konferenz der Kleinen Entente, die von dem Bestreben ausgingen, die politische Interessengemeinschaft der drei Staaten durch eine Intensivierung des wirtschaftlichen Austausches zu festigen. Die Kleine Entente nahm ein Präferenzsystem in Aussicht, das die rein agrarischen Länder Rumänien und Jugoslawien in engere Verbindung mit der Tschechoslowakei, die neben einer stark entwickelten Landwirtschaft beträchtliche industrielle Exportinteressen besitzt, bringen soll. Die Schwierigkeit des Wirtschaftsproblems, dem die Kleine Entente gegenübersteht, ergibt sich einmal daraus, daß die Ergänzung des vorgesehenen Systems durch weitere Länder des Donauraumes für notwendig erklärt wurde und daß ferner irgendwelche sachlichen Beschlüsse in Prag nicht gefaßt wurden.

Dies wird nur in dem größeren Rahmen der in Bukarest zusammentretenden Konferenz der mittel- und osteuropäischen Agrarstaaten möglich sein, für die die rumänische Regierung ein umfangreiches Programm ausgearbeitet hat. Es handelt sich u. a. um die Sicherung der Notendeckung, die Schuldentilgung durch Warenexport, die Wiederherstellung des freien Devisenverkehrs, die baldige Regelung der kurzfristigen Verschuldung und die Erledigung der Staatsschulden.

Außer der Kleinen Entente nehmen Polen, Ungarn, Bulgarien, Estland, Lettland, Griechenland und die Türkei schon seit Jahren an diesen Konferenzen teil. Über alle politischen Meinungsverschiedenheiten hinweg sind diese Länder durch das gemeinsame Interesse an einem geregelten und lohnenden Absatz ihres starken Getreideüberschusses miteinander verbunden, und sie werden in Bukarest den Versuch machen, gemeinsame Forderungen auszuarbeiten, die sie der Weltwirtschaftskonferenz vorlegen werden. Die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge der Agrarpolitik des Donauraumes wurden nach der grundsätzlichen Seite bereits auf der gleichfalls in dieser Woche in Wien abgehaltenen Tagung der internationalen Handelskammer ausgiebig erörtert.

Budapest, 3. Juni. Die deutsch-ungarischen Wirtschaftsverhandlungen sind zu einem befriedigenden Abschluß gelangt.

Der Staatsakt auf dem Schloß

Warschau, 6. Juni. Am 1. Pfingstfeiertag fand im Warschauer Schloß die feierliche Amtsübernahme des Staatspräsidenten Mościcki statt der von der Nationalversammlung für weitere sieben Jahre zum Präsidenten der Republik gewählt worden ist. In Anwesenheit des gesamten Kabinetts, des Sejmmarschals Switalski und des Senatsmarschalls Raczkiewicz unterzeichnete Staatspräsident Mościcki den Akt der Amtsübernahme. Die Warschauer Forts gaben 101 Salutschüsse ab. Anschließend defilierten im Schloßhof einige Militärabteilungen.

Der VDA in Passau

Höhepunkte des volksdeutschen Treffens

Passau, 6. Juni. Das volksdeutsche Pfingsttreffen des Vereins für das Deutschtum im Ausland hat in drei großen Veranstaltungen am Montag seinen Höhepunkt erreicht. Nach dem gemeinsamen Gesang des Niederländischen Dankgebetes sprach der Passauer Dompropst und Generalvikar Dr. Riemer von deutscher Einigkeit, deutscher Hoffnung und deutscher Verpflichtung. Nach ihm verkündete der Bischof der deutsch-evangelischen Landeskirche Südslawiens, Dr. Popp, die Ewigkeitswerte deutsch-christlicher Glaubenszuversicht. Mit dem Lied „Großer Gott, wir loben dich" wurde die Weihestunde geschlossen.

In früher Morgenstunde waren die Kolonnen der nach Zehntausenden zählenden Jungmannschaft mit ihren Wimpeln und Fahnen vor dem Dom zur Ehrung der Opfer des Grenzkampfes und zur Kundgebung für deutsche Einheit aufmarschiert. Unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden legte der Reichsführer, Dr. Steinacher, einen Lorbeerkranz zu Ehren der Toten mit dem blauen Wimpel des VDA und den deutschen Farbenbändern nieder.

Die Festesfreude in der überreich geschmückten Stadt fand dann ihren jubelnden Ausdruck in dem Festzug, der zwei Stunden lang durch das Spalier der Passauer Verbände zog. Den Anfang machten unter Voranschritt einer Reichswehrkapelle Abordnungen der SA und der Hitlerjugend. Dann folgten die Jugendgruppen des VDA. Jede Landschaft, jede Stadt trug ihre Fahnen und Wimpel, dazu besondere Symbole das Stadtwappen, plastische Darstellungen historischer Bauten und Denkmäler. So zog ein Grenzgebiet und ein auslandsdeutsche Volksgruppe nach der anderen vorbei. Ein erhebendes Beispiel der Untrennbarkeit deutschen Volkstums.

Bei einem Empfang der anwesenden Pressevertreter durch die Stadt Passau sprach auch der Abgeordnete Hasselbatt. Das Auslandsdeutschtum suche Antwort auf die Frage, wie sich das Verhältnis des Nationalsozialismus zur Volkstumsbewegung gestalten werde. Am wichtigsten sei für die Auslandsdeutschen verständlicherweise der Wille des Reichskanzlers Hitler, sich für Volkstum und Volkstumsrechte eindeutig einzusetzen. Seine in diesem Sinne gehaltenen Worte in der Reichstagsrede vom 17. Mai hätten aufrichtig beglückt. Für diese grundliegenden Gedanken habe Vizekanzler von Papen in seiner Rede auf der Iburg am 25. Mai die volkspolitische und rechtliche Ergänzung gegeben und neue Wege zur Überwindung des ungelösten Nationalitätenproblems aufgezeigt.

In der Hauptversammlung am Sonnabend wurde nach Maßgabe der Satzungen die Neugestaltung des VDA als Volksbund für das Deutschtum im Ausland unter straffer Führung und Zusammenfassung mit anderen Deutschtumsverbänden vollzogen.

Posttarif ab 1. Juni geändert

Mit dem 1. Juni d. Js. trat ein neuer Post-, Telegraph- und Telephontarif in Kraft, der eine Senkung in gewissen Positionen des alten Tarifs und Neuerungen im Telegraphen- und Telephonverkehr einführt. Die Änderungen des Posttarifs sind folgende: 1. Die Gebühr für Briefe im Gewichte von 20—100 Gramm beträgt im Ortsverkehr 20 Groschen, im Fernverkehr 45 Groschen. 2. Den Extraausgaben der Zeitschriften wird ein 60proz. anstatt des bisherigen 40proz. Nachlasses gewährt. 3. Der 50proz. Nachlaß für Zeitschriften im Auslandshandel wurde auf eine weitere Reihe von Staaten ausgedehnt. 4. Die Gebühren für Postpakete werden abhängig von der Entfernung und dem Gewicht durchschnittlich um 20 Prozent herabgesetzt. 5. Die Zustellungsgebühr für Geldüberweisungen wurde um 5 bzw. 10 Groschen für Summen bis zu 750 zł herabgesetzt. 6. Die Gebühren für die Zustellung von Postpaketen wurden durchschnittlich um 20 Prozent gesenkt. 7. Die Lagergebühren für Pakete wurden von 35 auf 20 und für Wertbriefe von 20 auf 10 Groschen täglich herabgesetzt.

Im Telegraphen- und Telephonverkehr treten folgende Änderungen ein: Die Gebühr für dringende Depeschen im Ortsverkehr wird von 15 auf 10 Groschen für das Wort, im Fernverkehr von 45 auf 30 Groschen, die Gebühr für die Durchgabe eines Telephonogramms von 50 auf 30 Groschen, die Gebühr für die Zustellung eines Telephonogramms von 50 auf 30 Groschen ermäßigt. Die Anzahlung für die Zustellung eines Telegramms außerhalb des Zustellungsbezirks wird von 8 zł auf 5 zł, die Gebühr für die Installierung eines Wandtelephonapparates von 20 auf 10, eines Tischtelephons von 20 auf 15 zł herabgesetzt. Auch die Gebühren für Änderungen an der Telephoninstallation usw. werden von 25—50 Prozent herabgesetzt. Die letzten Gebühren beziehen sich nur auf das Telephonnetz des staatlichen Unternehmens Post, Telephon und Telegraph.

Von den weiteren Änderungen bzw. Neueinführungen seien zu nennen: Ein Abonnement für direkte Verbindung mit den Telegraphenämtern im gegenseitigen Verkehr der Abonnenten, Verpachtung an privaten Personen ständiger telegraphischer Verbindungen im Orts- und Fernverkehr, besondere Wunschtelegramme XLT zu 5 Groschen das Wort, Ferngespräche für eine bestimmte im voraus festgesetzte Stunde gegen Gebühren, die für dringende Gespräche erhoben werden und Ferngespräche für ständige festgesetzte Stunden usw.

Vierzig Jahre im Dienste unserer evangelischen Schule

Bericht über den evangelischen Schulförderungsverein in Lipnik

(Schluß)

Heut an diesem Jubelfeste, bring auch ich der Wünsche beste von uns Kleinen ihnen dar. Euer Schaffen, euer Streben gilt ja uns, dem junger Leben, uns der frohen Schülerschar. Daß die Seelen sich entfalten, Geist und Körper sich gestalten nach des Schöpfers Ebenbild; daß uns Lieb und Freud beglücke, Not und Elend nicht so drücke, seid ihr unser Schutz und Schild. Dafür woll'n wir Dank euch sagen und noch in den späten Tagen, denken dran mit selger Lust. Wenn wir's heut auch kaum begreifen, doch dereinst, wenn wir erreifen, danken wir es euch bewußt.

* * *

Zur frohen, sel'gen Weihnachtszeit, wenn sich die Herzen öffnen weit und Christkind reichlich lohnet, da gäb's mwohl manche Kinderschar, bei denen dann kein Christkind war, weil Not daheim nur wohnet. Doch auch für diese bringt ein Baum die Liebe hier in diesen Raum mit seinem Zauberschleier. Es ist der Schulförd'rungsverein, der uns dann alle ladet ein zur frohen Christfestfeier. Wie freuen wir uns alle schon, bis dann mit hellem Jubelton die Lieder all erklingen! Wir singen mit aus voller Brust, all unsre Freude, unsre Lust, muß bis zum Christkind dringen, und künden dort vor seinem Thron, daß Lieb noch reichlich bei uns wohn, in diesen grauen Zeiten. Für diese Liebe lohn euch der, der über alle ist der Herr, für den wir alle streiten.

* * *

Doch auch zur lieben Sommerszeit, wenn alles leuchtet weit und breit, da gibt es für uns Freude. Kaum hat der Lenz sich eingestellt und schön verjüngt die alte Welt, ziehn wir hinaus ins Weite. Mit Hörnerschall und Paukenschlag geht's froh hinaus zum grünen Hag, den Ausflug abzuhalten. Auf bunter Wies' im Sonnenschein freu'n wir uns dann bei Spiel und Reihn; mit uns freu'n sich die Alten. Erst wenn der Tag zur Neige geht, der lichte Mond am Himmel steht, dann hat die Freud' ein Ende. Mit Hörnerschall und Trommelschlag nehm' Abschied wir von Wies' und Hag und drücken uns die Hände.

Noch lange ist die Freude wach und klingt in unsern Herzen nach, verschönt uns unser Leben. Drum haben wir uns eingestellt zu danken hier vor aller Welt, dem der sie uns gegeben. O mög' des Ew'gen Vaterhand noch fester ziehn das Freundschaftsband um alle seine Glieder! Mög' er den werten Jubilar noch segnen in die hundert Jahr, mit ihm die J u g e n d wieder!

* * *

Zwei Wanderlieder: „Heut in der Morgenstunde..." und „Heute wollen wir das Ränzel schnüren" sowie die zwei heiteren Spiele „Tante Striezelbusch" und „Walter im Schwindel" bildeten den Abschluß dieser erhebenden Feier.

Wir aber wollen auf unseren Erfolgen nicht ausruhn, sondern im Eifer weiter arbeiten zum Wohle unserer Schule. Fassen wir neuen Mut, schöpfen wir neue Kraft und gehen wir alle rüstig ans Werk, denn nur Eintracht kann uns vorwärts bringen. Nur wenn wir zusammenhalten wie Eisen, dann kann unser Werk gelingen.

B a n j e.

Aus Stadt und Land

Die Singgemeinde Bielitz veranstaltet im Auftrage des Deutschen Kulturbundes vom

22. bis 28. Juni 1933

auf der Klementinenhütte (1059 Meter) bei Bielitz eine

Beskidensingwoche

Unter der bewährten Leitung von Dr. Adolf Seiffert wird eine Woche lang in Gottes freier Natur gesungen und musiziert. Es werden Teilnehmer aus ganz Polen erwartet. Die Gebühr für Unterkunft, volle Verpflegung, Teilnehmerbeitrag beträgt 40 Złoty. Die Anmeldefrist ist bis zum 15. Juni 1933 verlängert worden. Für die Anmeldung ist ein eigenes Formular mit genauen Angaben über den näheren Wochenplan, über Fahrpreisermäßigungen, Verpflegung usw. herausgegeben worden, welches jederzeit von der Geschäftsstelle des **Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, ul. Marjacka 17**, angefordert werden kann.

Lemberg. (Doktorpromotion.) Wie wir erfahren, ist Prof. Rudolf Schweitzer am Samstag, dem 3. Juni d. Js., an der Jagiellonischen Universität zu Krakau zum Doktor der Philosophie promoviert worden.

Lemberg. (Schul-Sportfest.) Mit Mißtrauen sah man dem 5. Juni entgegen, und zwar deshalb, weil man dem Wetter nicht recht traute. Obwohl schon Juni ist, sind die Tage oft sehr kühl und vor allem sehr windig. An diesem Schulfeste wollten doch alle Klassen, angefangen von der ersten Volksschulklasse, mitwirken. Noch am Tage zuvor konnte man nicht mit Bestimmtheit sagen, ob das Fest stattfinden wird. Die gemeinsam vorbereiteten Uebungen der Schulen mußten wegen diesem ungünstigen Wetter im Turnsaale abgehalten werden. Deshalb sind die Leistungen, die geboten wurden, um so höher einzuschätzen, ebenso die Festlegung der Darbietungen. Nach dem schönen Aufmarsch der beiden Anstalten, der, in Einzelreihen beginnend, in Viererreihen endete, teilten sich alle in sieben Gruppen auf, so daß auf dem ganzen Sportplatz Leben und Bewegung war. Eine Gruppe ergötzte die Zuschauer mit Spiel und Gesang, eine andere mit Ballspiel und Nasenübungen, die größeren mit rhythmischen und anderen gut ausgeführten turnerischen Uebungen. Nach Beendigung dieser Darbietungen marschierten alle Gruppen unter starkem Beifall aller Zuschauer ab. Die Reihen der Zuschauer lichteten sich, dafür war der Büfettraum und das Büfett selbst um so stärker in Anspruch genommen. Der Elternverein hatte in liebenswürdiger Weise Vorsorge getroffen und eine reichliche und billige Erfrischungshalle eingerichtet. — Nun kam der Fußball zu seinem Recht. Das uns gebotene Spiel zeigte uns zwei ziemlich ausgeglichene Gegner, und nur ein von der „Vis"-Mannschaft verschuldeter Elfer brachte die Entscheidung zu Ungunsten der „Vis" (1:0). Das darf aber die „Vis"-Fußballer nicht entmutigen; nur weitere ernste und konsequente Arbeit an sich selbst kann die „Vis"-Mannschaft auf diese Höhe bringen, auf der sie einmal war. — Auch die Anhänger des Netzballes kamen auf ihre Rechnung. Es spielten zuerst die Mädchen des Gymnasiums, dann die Knaben der oberen Klassen gegen die Akademiker. — Viele schauten einem Tenniswettspiel zu, andere wieder spielten Kegel. — Das Fest ist wider Erwarten gut ausgefallen. Allen, die dazu beigetragen haben, sei es den Mitwirkenden, den Mitarbeitern, den Spendern als auch dem Publikum, wird auch an dieser Stelle der innigste Dank ausgesprochen.

Stryj. (Singverein — Richtigstellung.) Die in der 23. Folge des „Volksblattes" gebrachte Vorankündigung, das Jahresfest des hiesigen Singvereins betreffend, muß dahin richtiggestellt werden, daß das Fest nicht am Sonntag, sondern am Samstag, dem 17. Juni, stattfindet.

Bis nun haben die Singvereine von Brigidau, Bolechów und Gelsendorf ihre Mitwirkung angemeldet, nachdem der Singverein von Kolomea sein Erscheinen früher schon in Aussicht gestellt hat.

Eine besondere Anziehungskraft des Festes wird die Teilnahme von Fräulein Nemmler, Lehrerin des Lemberger Konservatoriums, an den musikalischen Darbietungen bilden; die hervorragende Pianistin wird uns mit ihrem kunstvollen Klaviervortrag erfreuen.

Auf denn am 17. Juni nach Stryj! Das Fest findet im Festsaal der evangelischen Gemeinde statt und beginnt pünktlich um 9 Uhr abends. B.

Jugendtreffen als Vortakt der Jahresversammlung des V. d. K. Stanislau

Die Geschichte des V. d. K. weist zum erstenmale ein größeres Jugendtreffen auf. Aus der näheren und weiteren Entfernung waren Jugendgruppen anwesend. Aus Jammerthal ging die Jugend 40 Kilometer und aus Felizienthal 30 Kilometer zu Fuß. Alle fanden in der Sprachinsel herzliche Aufnahme. Der Vorabend der Jahresversammlung hatte die Jugend zum Begrüßungsabend in das Neue Haus gerufen. Das gemischte Chorlied: „Gott grüße dich" bildete den Auftakt zum Abend. Begrüßungen und Ansprachen folgten. Von der ganzen Versammlung wird der aus dem Egerlande herbeigeeilte Pfarrer Dr. Johann Friedrich ganz besonders stürmisch begrüßt. Der erste Vorsitzende, Oberlehrer Reinpold, richtete an die Jugend blutwarme Worte. In den Tagen unseres allgemeinen wirtschaftlichen Kampfes, da scharf sich die Jugend um das V. d. K.-Banner und es ist besonders erfreulich, wie es in den einzelnen Gruppen vorwärts geht. Unser lieber Gast aus dem Egerlande überbringt Grüße seines Heimatlandes und bekundet seine rege Teilnahme an der Entwicklung der hiesigen Egerländer. Lehrer Hans Reinpold führt in seiner an die Jugend gerichteten Ansprache aus, daß besonders die auslanddeutsche Jugend stolz sein darf, einem Volke anzugehören, aus dem Männer hervorgegangen sind, die auf ganz Europa einzuwirken verstanden. Wir durchleben in unseren Tagen einen inneren Kampf; wir sind eine Generation, die den allgemeinen Zusammenbruch und eine Neugestaltung mit durchmacht und wirken dadurch an der Gestaltung einer neueren besseren Zeit mit.

Um den Gruppen auch ihr Recht einzuräumen, tragen einzelne unter ihren Führern Lieder vor. Unter der bewährten Leitung von Lehrer Hans Reinpold singt die Jugendgruppe Jammersthal ein Osterlied und eine Reihe weltlicher Lieder, die sowohl in der Art der Wahl wie im gelungenen Vortrag berechtigtes Aufsehen bei allen Hörern hinterließen. Nicht schulmäßiger Drill, sondern gemeinsame Arbeit einer gewissenhaften Vorbereitung wurde geboten. Heil der jungen Gruppe! Die Jugend in Nowesiolo brachte Singrädlein, mehrstimmige Lieder und einen wohlklingenden Burschenchor, geleitet vom Wanderlehrer Jilek zu Gehör. Die Abendstunden waren schon vorgeeilt, und es mußte der Heimgang angetreten werden.

Sonntag, den 14. Mai 1933 begab man sich zum Festgottesdienst in die Kirche zu Machliniez. Das lindenumstellte neugemalte Gotteshaus war an jenem Sonntag mit Gläubigen gefüllt. Die Festprozession war der Auftakt zu den kirchlichen Feierlichkeiten. Die Singmesse „Hier liegt vor Deiner Majestät", gesungen von der ganzen Gemeinde, ließ die Wohltat deutschen Kirchengesanges miterleben. Alle Augen wandten sich dem Predigtstuhle zu, als Pfarrer Dr. Johann Friedrich denselben betrat. Jahre waren vergangen, seitdem der genannte geistliche Herr auf dem Predigtstuhle stand und mit gewandtem Munde eine gewaltige Predigt hielt; freudig begrüßten viele bekannte Gesichter denselben Prediger. Unser lieber Herrgott möge unseren lieben Seelsorger für die unermüdliche Arbeit reichlich belohnen. Das Meßopfer umrahmten geistige Chöre der J. G. Jammersthal.

Gegen zwei Uhr nachmittags begab man sich in das Wäldchen des Herrn Michel Pfeifack, wo ein Volksfest im Freien abgehalten wurde. Einige hundert Menschen hatten sich im Kreise aufgestellt, darunter vorwiegend Jugend. Das zarte Maigrün der Bäume, die weiße Kleidung der Dorfleute, bestrahlt von der Sonne, belebte die ganze Umgebung. Ein Freilichtspiel, gegeben von Burschen aus Nowesiolo stimmte bald die Zuschauer freudig. Einsetzende Volkstänze der Jugendgruppe, darunter Mädels aus Machliniez brachten unter der Führung von Frl. Anna Reschka brav vorbereitete Volksspiele. Wenige Minuten verweilt die ganze Jungschar bei Lied und Spiel im Freien. Gemeinsam wird nach dem Neuen Haus marschiert, wo die Jahrestagung des V. d. K. abgehalten wird.

Der schmucke Neubau ist festlich geschmückt. Ueber dem Haupteingang stehen in kunstvoller gotischer Schrift die Worte „Herzlich willkommen". Den Saal zieren Kränze und Bildsprüche. Pfarrer Dr. Johann Friedrich weiht den Neubau ein und übergibt ihn seiner Bestimmung. Menschen drängen in den Saal, und bald ist der letzte Platz besetzt. Der Vorsitzende, Oberlehrer Reinpold, wendet sich mit einer Begrüßungsansprache an die Versammelten und gedenkt unserer toten Egerländer. Unter diesen sind: Tierarzt Josef Schmidt, Mitbegründer des Volksblattes, Pater Wenzl Wenig aus Plan bei Marienbad, der auf seinen Missionsfahrten unsere Siedlungen kennenlernte und ein treuer Diener unseres Volksstammes war, und Adalbert Köstler, der erste Vorsitzende der Molkereigenossenschaft Machliniez. Die Versammlung hatte sich von den Plätzen erhoben, der Augenblick war ernst. Nun setzt der amtliche Teil der Tagung ein, in welchem der Tätigkeitsbericht den größten Raum der Tagung einnimmt. Durch die Zeilen des Berichtes klingen die Töne unserer bitteren Zeit; es gilt aber jetzt um so stärker in den einzelnen Gruppen die Arbeit aufzunehmen, endgültig mit dem Zwiespalt aufzuräumen und in den Zeiten der Not zu einer festen Gemeinschaft im V. d. K. zu verwachsen. Unsere Tage sind so ernst, um in unseren Siedlungen Zeit übrig zu haben, Parteigeist aufkommen zu lassen; für uns gilt vielmehr: ein deutsches Dorf, eine unzertrennliche, aufeinander angewiesene Gemeinschaft. Sind wir durch den V. d. K. verbunden, und in seinen Schulen werden 375 Kinder erzogen, so mit ist wohl die Tragweite seiner Arbeit gegeben. In 16 Ortsgruppen sind 950 Mitglieder vereinigt. In 281 verschiedenen Veranstaltungen wurde die Hauptarbeit geleistet. Dem Lesebedürfnis stehen 2962 Bücher zur Verfügung, die von 347 Lesern benutzt werden. Unserer Gönner und Freunde sei auch hier dankend gedacht. Die Neuwahl bringt den gewesenen Vorstand wieder durch. Vortrag wurde gehalten über: der neue Mensch. Der Abend der Verbandstagung brachte einen Familienabend.

In der Familie hüte dein Temperament, in der Gesellschaft deine Zunge und in der Einsamkeit deine Gedanken. —

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

3. 6. 1933	priv.	Kurs	7.49—7.50
6. 6. 1933	„	„	7.46—7.48
7. 6. 1933	„	„	7.42—7.45

2. Getreidepreise p. 100 kg am 6. Juni 1933

	Loco Verladestat.	Loco Lemberg
Weizen v. Gut . .	27.00—27.50	28.50—29.00
Weizen Samldg. .	26.00—26.50	27.50—28.00
Roggen einheitl. .	14.75—15.00	16.25—16.50
Roggen Samldg. .	13.75—14.25	15.25—15.75
Mahlgerste	11.00—11.25	12.00—12.75
Hafer v. Gut (verregnet)	9.50—10.00	11.00—11.50
Hafer Samldg. .	8.50— 9.00	
Roggenkleie		7.50— 7.75
Weizenkleie		8.75— 9.00

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

1. und 2. 6. 1933: Butter Block 2,60 zł, Kleinpackg. 2,80 zł, Sahne 24% 0,80 zł, Milch 0,18 zł Eier Schock 3,40 zł.

3. 6. 1933: Butter Block 2,40 zł, Kleinpackg 2,60 zł, Sahne 24% 0,80 zł, Milch 0,18 zł, Eier Schock 3,40 zł.

6. bis 8. 6. 1933: Butter Block 2,20 zł, Kleinpackg. 2,40 zł, Sahne 24% 0,80 zł, Milch 0,18 zł, Eier Schock 3,40 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

Abendliche Begegnung

Von Thomas Kettel

Stundenlang gingen Vater und Sohn durch den hellen Wald, der ihnen gehörte. Seit Jörg 17 Jahre alt geworden war, durfte er den Vater begleiten. Auch über die Felder war er oft unterwegs, um nach dem Rechten zu sehen. Es behagte ihm nicht. Der Siebzehnjährige begriff: so tut es mein Vater, so tat es mein Großvater, so wird es mein Sohn einst tun. Es bleibt sich immer gleich! Leben reiht sich an Leben, alles wiederholt sich, und keiner weiß, warum die Dinge so sind.

Oft hatte er ein Gespräch mit dem Vater begonnen, um zu erfahren, wie dieser sich mit allem abfand. Aber Jörg kam nicht dahinter.

Vom Vater war nichts zu erfahren über die Welt. Jörg war klug genug, ihn trotzdem als Autorität zu nehmen. So galt er als guter Sohn. Etwas abwegig in seinem Denken und in seinen Träumen! Da man diese Abwegigkeit nur ahnte und sich niemand Mühe gab, dahinterzukommen, so blieb der Frieden des Hauses gewahrt.

Jörg sah seinen Vater an, der neben ihm durch die Dämmerung schritt. Wußte er etwas von dem Geheimnis hinter der Welt? Acker, das mußte doch noch mehr sein als Korn, und Wald mehr als Wild, und Leben mehr als die Sorge um Korn und Wild. Das Gesicht des Vaters war streng und klar. Auch wenn die Schatten, die der Mond in den Wald warf, über das Antlitz herfielen, blieb es unbeirrt.

Die Gehöfte waren ganz ruhig. Der Atem des schlafenden Dorfes mündete in die Stille der Nacht. Nur das Schloß, das über dem Dorf am Berge hing, war grell erleuchtet.

Als Jörg und sein Vater an dem Gebäude mit den vielen hellen Fenstern vorübergingen, hörten sie Schüsse in den Zimmern. „Komm," sagte der Vater. „Es ist nichts weiter: der Wahnsinnige treibt Ratten durch sein Schloß!"

„Wer?"

„Weißt du nicht," fuhr der Vater fort, „daß unser Nachbar Oswald Heckerling etwas „gestört" ist? Er hat das Schloß total ausräumen lassen. Er wohnt im Inspektorhaus. Nachts aber macht er alle Zimmer hell und geht durch das Schloß, um Ratten zu schießen!"

Wieder dröhnte ein Schuß aus der Tiefe des großen Gebäudes. Jörg hätte gern hineingehen mögen. Aber der Vater zerrte ihn fort.

Den ganzen Weg sann er darüber nach. Warum machte der Mann das? Sein Vater hatte eine einfache Erklärung. Er warf das Wort „wahnsinnig" über den Tatbestand, und damit war für ihn die Sache erledigt.

In der Nacht schlief Jörg nicht. Er starrte aus dem Fenster seiner Stube über das Land. In allen diesen Gehöften schläft noch ein anderes Schicksal als das Tagewerk von dem ich weiß, dachte er. Alle Menschen haben noch ein anderes Gesicht hinter der Maske des Tages.

Am Morgen schlich Jörg sich auf das Nachbargut. Er traf Oswald Heckerling am Tor. Sie begrüßten sich formell, aber herzlich. Heckerling war blaß; sein Gesicht war unverfallen und strahlend in der Kraft der besten Mannesjahre wie immer. Die großen dunklen Augen hatten eine magische Kraft, von der man auf den Dörfern richtige Spukgeschichten erzählte. Da der Gutsherr sowieso als wahnsinnig galt, kam es ja auf etwas mehr oder weniger gar nicht an.

Heckerling nahm Jörg mit ins Haus; sie gingen durch die Säle des Schlosses. „Nichts Auffälliges," sagte der Gutsherr, „nicht wahr? Eben ein leeres Schloß. Die vierunddreißig Ratten von heute nacht sind schon weggeräumt. Es blieb nichts übrig, als eine Flucht leerer Zimmer. Am Morgen bleibt immer nicht mehr als eine Flucht leerer Dinge! Aber nachts, da ist es anders. Da sehe ich die Tiere durch diese Räume geistern. Hast du mal das Gesicht einer Ratte gesehen? Wie ekelhaft das Grinsen ist, das darin wohnen kann? Ich habe es entdeckt damals, als die Biester meinen Vater angefressen haben, den eines Nachts hier auf den Gängen der Schlaf traf. Er lag die ganze Nacht unbemerkt, und dieses Ungeziefer machte sich an ihn heran. Damals nach der Beerdigung ließ ich das Schloß ausräumen. Seitdem bin ich jede Nacht mit dem Gewehr hinter den Ratten her. Weil das Gewehr das wirksamste bleibt. Sie müßten schon lange ausgerottet sein. Aber es werden immer mehr. Aus den Schächten der Erde kommen sie oder, was weiß ich, woher. Und ihr Grinsen wird immer satanischer!"

Der Mann sprach klar und ohne Erregung. Seine Augen irrlichterten. Aber Jörg fürchtete sich nicht. „Ich habe die ganze Welt gesehen," fuhr Heckerling fort, „es gibt keinen Erdteil, auf dem ich nicht war. Aber dies hier läßt mich nicht los. Das sind die einzigen Dinge, die Wert haben; die einen erbarmungslos nicht wieder loslassen. Aber es ist ein weiter Weg bis dahin.

Als Jörg nach Hause trabte, hatte er ein seltsames Gefühl der Befreiung in sich. Heckerling — der Wahnsinnige — war am Schluß auch heimgekehrt zum Vater.

Im Wald und auf der Heiden

Die Wiege — im Fischmaul

Wohl die eigentümlichste Fischart, wenigstens was das Ausbrüten der Eier betrifft, ist die „maulbrütende". Das heißt also: sie brütet die Eier mit dem Maul aus. Die Goliathe unter den maulbrütenden Fischen sind die amerikanischen Katzenwelse. Die Katzenwelse werden bis zu fünfzig Zentimeter lang, während die Eier dieser Fischart annähernd drei Zentimeter an Größe aufweisen. Genau wie bei den übrigen maulbrütenden Fischen legt der weibliche Katzenwels die Eier in das Maul des Männchens. Oft handelt es sich um eine recht ansehnliche Menge. Zuweilen birgt das Fischmaul mehr als fünfzig Eier. Ist das Eierlegen beendet, dann hat der Herr Fischpapa das Vergnügen, die Eier etwa sechs bis sieben Wochen im Maul herumzutragen, denn bis die Eier ausgebrütet sind, vergehen wenigstens vier Wochen. Ist die eigentliche Brutzeit vorbei, dann müssen die Eier noch weitere zwei Wochen im Maul des Fischmännchens verbleiben, um sich genügend zu entwickeln. In diesen beiden letzten Wochen wachsen die Fischchen von vier auf zehn Zentimeter.

Es ergibt sich die Frage, auf welche Weise sich der Herr Fischpapa in diesen sechs langen Wochen mit Nahrung versorgt. Man hat einwandfrei nachweisen können, daß der männliche Katzenwels überhaupt nicht ißt, sondern, um eben die Entwicklung seiner Kinderchen nicht zu stören, sich einem strengen, völligen Fasten unterwirft. Bei den maulbrütenden Fischen hat also das Wort von der Vaterliebe einen hohen, hellen Klang.

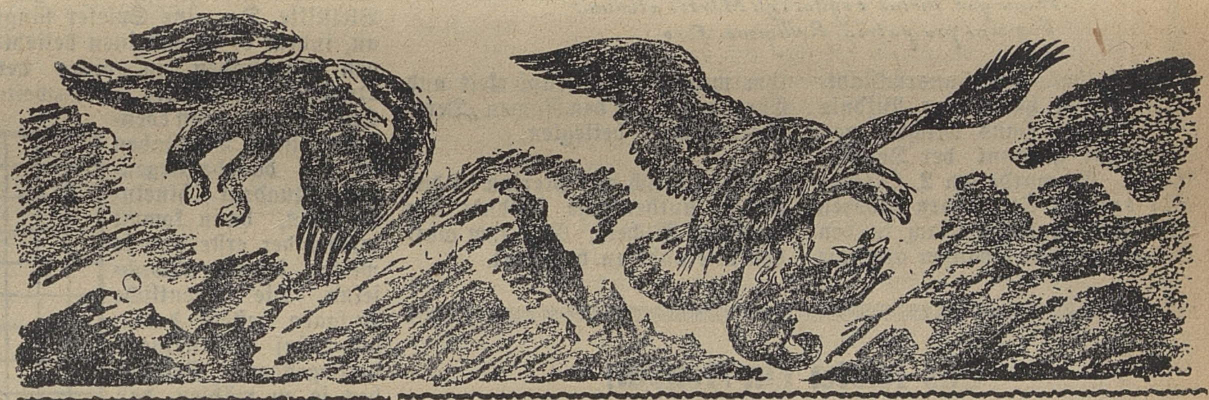
—o—

Ist der Wanderfalke mutig?

Schon rein äußerlich hat der Wanderfalke das Zeug dazu, Respekt einzuflößen. Mit der imponierenden Körperbauart paart sich aber auch eine schier sprichwörtliche Gewandheit. Und trotz alledem läßt dieser von Natur aus prädestinierte Räuber seine Beute sofort im Stich, sobald sich irgendwie die Annäherung eines Bussarden, Milanen usw. ankündigt. Im Nu überläßt der Wanderfalke die von ihm geschlagene Beute dem „Konkurrenten". Ein Räuber also mit einer Art Aengstlichkeitskomplex.

Blumen im künstlichen Licht

Pflanzenzüchter der amerikanischen Purdue-Universität haben neuerdings ein sehr interessantes Experiment angestellt. Man verkürzte die Schlafzeit der Blumen ganz beträchtlich. Nachdem die Sonne untergegangen war, stellte man die Blumen etwa drei Stunden in einen gänzlich dunklen Raum, um ihnen Zeit zur Erholung zu geben. Dann aber brachte man die Blumen in einem Raum mit intensiver künstlicher Beleuchtung, in dem die Blumen bis zur völligen Rückkehr des Tageslichtes verblieben. Der Erfolg war überraschend. Ihre Entwicklung wurde viel üppiger, ja sogar auf die Färbung der Blumen hatte das Verfahren einen deutlichen Einfluß. Die Farben traten mit noch größerer Prägnanz als vordem in Erscheinung. Auch während der kälteren Jahreszeit behielt man das Verfahren bei und die Blumen — etwa vierzig verschiedene Arten — entwickelten sich genau so flott weiter wie im Sommer.



„Warum hast du denn Ulrich so verprügelt?"

„Er hat mich beleidigt — er hat gesagt, du und ich, wir sehen einander so ähnlich, wie ein Ei dem anderen!"

„Na, warte, wenn ich den zu fassen kriege!" (Buen Humor)

FÜR DIE JUGEND

Der deutsche Michel



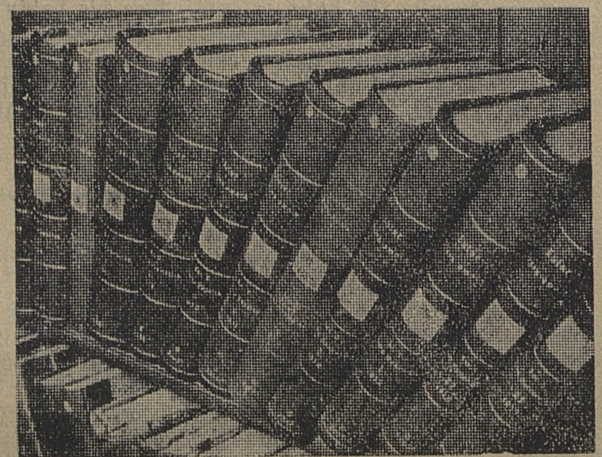
Hic quis sit; quaeris! stirpe OBENTRAVTIACA ortus
Est IAN-MICHAEL nobilitatis honos.
Hujus quae virtus rogitas? est Martis alumnus.
Pugnans pro patriâ, Relligione, Foco.

Im Rathaus des Hunsrückstädtchens Strom hängt das Bildnis des Obristen Hans Michael von Obentraut, genannt der Deutsche Michel. Er wurde am 2. Oktober 1574 auf der Stromburg geboren und zeichnete sich vielfach in den Kämpfen gegen Spanien aus, die ihm wegen seiner Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit den Namen „Deutscher Michel“ beilegten.

Dieser Stich von Merian ist das einzige authentische Bildnis des deutschen Michels. Nach ihm wurden alle anderen bebildert.

Das leistet ein Mensch!

Welch ungeheures Stück Arbeit von unseren Gelehrten gebracht wird, das beweist unser heutiges Bild, das einen kleinen Teil der neunzig Bände enthält, die von dem Mathematiker Leonhard Euler verfaßt worden sind. Um die gigantische Arbeit, die in diesen Büchern steckt, auch nur einigermaßen zu veranschaulichen, sei erwähnt, daß Euler diese sämtlichen Werke mit der Hand geschrieben hat. Das allein stellt eine ganz gewaltige Leistung dar. Allein das bloße Abschreiben dieser neunzig Bände nimmt ein langes Menschenleben in Anspruch. Die wirkliche Größe der Leistung wird aber erst klar, wenn man noch die ungewöhnlich große geistige Leistung hinzurechnet, denn der Gelehrte hat ja natürlich zuvor erst die mathematischen Erkenntnisse, die in diesen neunzig Bänden niedergelegt sind, durchdenken, also geistig verarbeiten und dazu auch noch errechnen müssen. Leonhard Euler hat in der Zeit von 1707 bis 1783 gelebt.



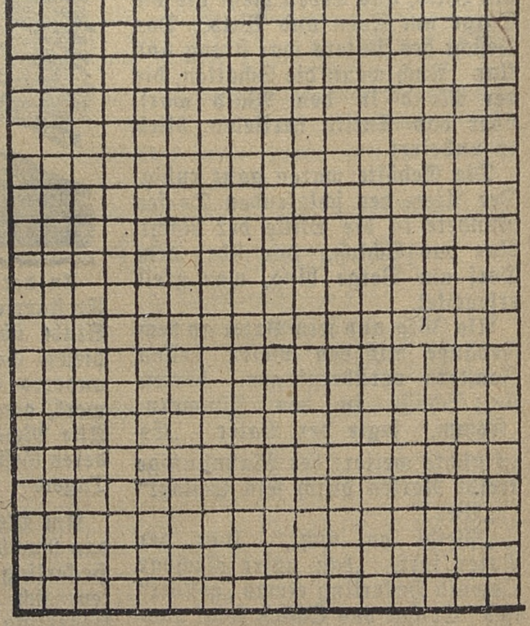
Die „Schnellpost“ von 1833

Vor hundert Jahren nahm, laut Ausweis des Reichskursbuches von 1833, das heute noch im Berliner Reichspostamt als denkwürdiges Dokument vorhanden ist, eine „Schnellpost“-Verbindung von Berlin nach Dresden 26 Stunden, die Verbindung Berlin—Königsberg 61 Stunden und die Reise von Hamburg nach Leipzig 55 Stunden in Anspruch. Die Strecke Berlin—Stettin ließ sich erst in 18 Stunden, die Strecke Würzburg—Aschaffenburg erst in zehn Stunden, die Strecke Leipzig—Dresden erst in zwölf Stunden und die Strecke Frankfurt (Main)—Mannheim erst in elf Stunden bewältigen. Diese Ziffern hören sich heute im Zeitalter des „fliegenden Hamburgers“ und des Schnellflugzeuges höchst komisch an. Garnicht einmal zu reden von den außergewöhnlichen Strapazen, die man bei solchen „Vergnügungs“reisen in der vorsintflutlichen Postkutsche auf sich nahm, Strapazen, die bei dem kläglichen Zustande der Straßen zu einer förmlichen Tortur ausarten konnten. Trotzdem gehörte die Badereise in der Postkutsche zum guten Ton. Da die Hin- und Rückfahrt — wie beispielsweise, auf der Strecke Berlin—Travemünde — mehr als hundert Stunden in Anspruch nahm, wird schwer auszurechnen sein, was an gesundheitlichen Erfolgen bei solchen Bäderreisen herauskam. Dessenungeachtet war Travemünde damals ein vielbesuchter Badeort.

Wortebauen – ein Spiel

Wenn Ihr einmal zu Zweit ein hübsches Spiel spielen wollt, so versucht es einmal mit dem „Wortebauen“. Ihr braucht nichts dazu als ein Blatt Papier, auf dem ein großes Viereck aufgezeichnet ist, das wieder in lauter kleine Quadrate zerlegt ist, und zwei Bleistifte. Der eine Spieler fängt an, indem er irgendeinen beliebigen Buchstaben in eines der Quadrate einzeichnet. Der zweite Spieler muß dann ebenfalls einen Buchstaben in ein danebenliegendes Quadrat hineinschreiben, dann kommt wieder der erste und so weiter, immer abwechselnd. Die eigentliche Aufgabe besteht darin, aus fünf nebeneinanderliegenden Buchstaben so zu wählen, daß er mit vier anderen zusammen ein Wort ergibt. Ob dieses Wort nach rechts oder nach links, nach oben oder nach unten, diagonal oder horizontal, gelesen werden kann, ist gleich. Nur müssen natürlich alle fünf Buchstaben nebeneinander stehen und in einer Richtung gelesen werden können.

Wer zuerst ein Wort bilden kann, hat gewonnen. — Selbstverständlich hat es keinen Zweck, aus leichter Vorsicht, nur damit der andere nicht gewinnt, nur lauter X oder Y oder Z zu schreiben. Am besten ist es, man macht aus, daß keiner der Spieler einen Buchstaben öfter als einoder zweimal schreiben darf, damit etwas Abwechslung und Spannung in das Spiel kommt.



Völker, die nur bis 6 kommen

Noch heutzutage kennt man ganze Völkerschaften, denen die Möglichkeit fehlt, Zahlenwerte, die über sechs hinausgehen, durch ihre Sprache auszudrücken. Es handelt sich um südamerikanische sowie zentralaustralische Völkerstämme. Zu diesen Stämmen gehören, beispielsweise, die Bakairi am Amazonenstrom. Der südamerikanische Stamm der Botokuden wieder kennt überhaupt nur zwei Worte. „eins“ und „viel“.

Wie tief ist das Meer?

Bisher wurde die Tiefe von 10 790 Metern, die man seinerzeit in der Mindanao-Tiefe der Philippinen festgestellt hatte, für den untersten Teil des Meeresbodens gehalten. Neuerdings jedoch ließ sich nordöstlich von Portorico eine Meerestiefe von insgesamt 3 500 Metern ausloten.

Karl der Kleine

Roman von ***Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Karl von Groze, genannt „Karl der Kleine“, Sohn eines Berliner Wurstfabrikanten, mußte wegen eines Zwischenfalles mit einem Lehrer das Gymnasium verlassen und will zusammen mit seinem Freund Thomas Krott heimlich ins Ausland reisen. Zu diesem Zweck verschaffen sie sich falsche Pässe, die auf die Namen Alfredo Colleani und Elmar Britten lauten. Bevor es dazu kommt, wird Karl gelegentlich einer polizeilichen Razzia in einer Kneipe verhaftet, da bei ihm ein Brief gefunden wurde, den ihm ein Unbekannter zur Aufbewahrung übergeben hatte und dessen Inhalt politisch höchst verdächtig ist. Es gelingt Karl jedoch, aus dem Polizeipräsidium zu flüchten. In Berlin hat der junge Mann ein schon ältliches aber millionenreiches Fräulein von Collenhouge aus Kalifornien kennengelernt. Beide verbindet aufrichtige Freundschaft. Sie ist gern bereit, sowohl Karl als auch Thomas in ihre Heimat zu nehmen. Zuvor bekommt es Karl noch fertig, angesichts der Polizei sich an einem Fußball-Wettspiel, welches Herr von Groze sen. zwischen Mannschaften seiner Fabrik und einem erstklassigen englischen Fußballklub veranstaltet hat, als siegender Mittelstürmer zu beteiligen.

(4. Fortsetzung.)

Man versucht, Abseits zu reklamieren, aber der Schiedsrichter lehnt ab und erklärt, daß alles korrekt war.

Die Engländer sind beim neuerlichen Abstoß etwas nervös. Sie setzen jetzt Volldampf auf und bedrängen scharf das deutsche Tor.

Fünfundzwanzig Minuten lang haben sie mehr vom Spiel, aber die Verteidigung hält Stand, und der Tormann, der kalte, besonnene Taps, genannt „Pelle“, ist wirklich kein Taps. Er rettet mehrmals.

Der Bolle-Sturm schont sich in der Zeit offensichtlich. Die Hauptarbeit liegt bei der Verteidigung und dem rechten Läufer. Immer wieder versuchen die Engländer, rechts hereinzukommen. Das Spiel hat Tempo, die Engländer demonstrieren eine ausgezeichnete Fußballkunst, verbunden mit bester Körperbeherrschung, aber das Spiel ist schablonenmäßig. Die Kombinationen sind zu durchsichtig.

House, dem der beste Ruf vorausgeht, enttäuscht als Mittelstürmer. Er spielt ungenau zu und läßt sich verhältnismäßig leicht den Ball abnehmen.

Ein Pfiff kündigt die Halbzeit an.

2 : 0 steht's zugunsten der Bolle-Mannschaft.

Eine Viertelstunde Pause.

Als die Bolle-Elf das Spielfeld verläßt, da umbraust sie nicht endenwollender Jubel.

* * *

Polizeileutnant Pringsheim tritt zu Karls Vater.

„Sie haben uns da eine schöne Ueberraschung bereitet, Herr von Groze! Sie lassen Ihren Sohn, den die Polizei sucht, mitspielen.“

„Aber ich bitte Sie! Sehen Sie nicht, wie prachtvoll er spielt? Er hielt doch das Ganze zusammen. Jetzt hat nur das Spiel das Wort. Nachher sind Sie in der Kabine meines Sohnes willkommen.“

„Ihr Sohn wird sich der Polizei freiwillig stellen?“

„Darüber habe ich mit ihm nicht gesprochen. Ich nehme es aber an. Sie haben übrigens gut gesichert: Vier Kriminalbeamte stehen vor den Kabinen, ein gutes Dutzend nicht weit davon. Sie geben sich sehr viel Mühe um meinen Sohn, der so unschuldig ist, wie Sie und ich!“

Der Polizeileutnant entgegnet sehr liebenswürdig: „Herr von Groze . . . ein privates Wort. Wir glauben das alle und halten die Verhaftung für einen Fehlgriff. Aber Ihr Sohn hat durch seine Flucht leider das Verdachtsmoment wieder verstärkt.“

„Wie man's nimmt! Er wollte unbedingt spielen! Das muß man verstehen. Er ist leidenschaftlicher Fußballspieler. Sie sind doch sicher auch Sportsfreund? Jetzt fällt mir übrigens ein, Herr Leutnant, Sie haben doch dieses Jahr die Waldlaufmeisterschaft gemacht?“

„Das stimmt, Herr von Groze.“

Eben kommen die Mannschaften vorbei und beziehen ihre Kabinen. Ein Dutzend Masseure, natürlich aus den Reihen der Mannschaften, kneten und streichen die angestrengten Glieder der Spieler.

Man ist durstig und trinkt klares Wasser in kleinen Schlucken.

Bolles Torwart hat Hunger gekriegt. Er muß was essen.

Kurz vor Beginn der zweiten Halbzeit nimmt Karl seine Kameraden noch einmal heran.

„Na, Jungens, wie seid ihr in Form?“

„Knorke! Mobil und munter!“ schallt es ihm entgegen.

„Gut! Dann heißt die zweite Halbzeit: Kampf. Kein Drängenlassen in die Verteidigung mehr, kein Begnügen mit Abwehr. Kämpfen, auf Tore ausgehen, das Letzte hergeben bis zum Schlußpfiff.“

„Wird gemacht!“ ruft es im Chor.

„Ganz gleich, ob wir siegen oder nicht, kämpfen bis aufs Letzte, aber nicht blind schießen. Ja nicht das Spiel der Engländer sich aufdrängeln lassen. Der linke englische Außenstürmer scheint mir schwächer als der rechte. Der Mittel- und rechte Läufer sind gleichfalls nicht so gut wie die anderen. Daher die erste Viertelstunde die rechte Seite scharf rannehmen. Das andere ergibt sich dann.“

* * *

Thomas Krott hat den Schiedsrichter aufgesucht. Es ist Fuchs von Tennis-Borussia.

„Herr Fuchs, ich hätte eine Bitte!“

„Na, und? Sind Sie mit mir nicht zufrieden?“

„Doch! Sehr sogar! Sie verpfeifen das Spiel nicht gleich wegen jeder lumpigen Hand. Das gefällt mir. Meine Bitte, das heißt, eigentlich läßt mein Freund Karl von Groze durch mich bitten, lautet: Wenn Sie abpfeifen, heben Sie erst die Hand in die Höhe und dann pfeifen Sie los.“

„Komischer Wunsch!“

„Aber Sie können es doch tun!“

„Warum nicht? Aber zu welchem Zweck?“

„Das werden Sie dann schon merken! Mit dem Spiel hat es ja nichts zu tun. Werden Sie es machen?“

„Gut, den Gefallen kann ich Ihnen erweisen. Also, Hand hochheben und dann erst pfeifen.“

„Richtig! Wenn zwischen dem Handhochheben und dem Pfiff eine Sekunde liegt, dann schadet's auch nichts."

„Wird gemacht!"

Thomas Krott ist zufrieden.

* * *

Die beiden Staatsmänner in der Loge sind begeistert von dem schönen, interessanten Spiel.

Sie beobachten die Mannschaften, die jetzt wieder das Spielfeld betreten. Der Kanzler mustert Karl Große aufmerksam.

„Ein bildhübscher Bursche! Sein Gesicht ist gut und edel! Nein, ich glaube nicht, daß der mir an's Leben wollte."

„Ich denke auch, daß sich der Fall aufklären wird."

Die Minister schenken wieder den Vorgängen im Spielfeld ihre Aufmerksamkeit.

Es geht los. Die Engländer legen gleich Tempo vor, aber die Bolle-Mannschaft nicht minder. Die deutschen Stürmer gehen die Engländer energisch an, springen in die Luft wie fliegende Fische und holen den Ball aus den unmöglichsten Lagen herunter.

Das Zuspiel ist bei den Deutschen exakter wie bei den Engländern, die das halbhohe Spiel beibehalten.

Unermüdlich rennen die Stürmer der Bolle-Mannschaft die rechte Seite des englischen Tores an.

Verzweifelt wehrt sich die Verteidigung, aber sie wird vollkommen eingeschnürt, alle Kunststückchen und technischen Einzelleistungen nützen nichts. Die weiße Elf ist von nicht zu überbietender Schnelligkeit.

In der siebzehnten Minute flankt der rechte Außenstürmer Damm scharf in den Strafraum. Karl holt den Ball aus der Luft, schlägt ihn mit der Hacke, als er bedrängt wird, seinem Hintermann zu, der nach links abgeht. Karl läuft zwei Schritte vor, die Flanke kommt wieder zu ihm, Karl erwischt den Ball, wird stark bedrängt und bringt ihn mit halbhohem Schuß ins Tor, daß das Drahtnetz zittert.

„Tor!" brüllt die Masse begeistert.

Die Meisterleistung, die Karl vollbracht hat, bringt die Stimmung der Massen auf den Höhepunkt. Ein unbeschreiblicher Lärm aus Tausenden von Kehlen, den Hupen von einigen hundert Autos, vermischt mit den Tönen anderer Instrumente, legt los. Minutenlang dauert der befreiende Spektakel.

Die Mannschaften stehen schon wieder am Ball, als der Beifall endlich abebbt.

Die Rovellers sind jetzt sichtlich verärgert. Sie verschärfen das Tempo, aber das Zuspiel wird schlechter, die Ballabgabe klappt nicht. Immer sind die Stürmer und Läufer der Bolle-Mannschaft schneller.

Die englische Mannschaft fällt auseinander, die Bolle-Mannschaft spielt wie aus einem Guß.

Erneuter Jubel, der nicht enden will, bricht los, als durch einen Fünfundzwanzig-Meter-Fernschuß Karls das vierte Tor für Deutschland fällt.

Mit verbissener Energie geben die Engländer jetzt das Letzte her. Sie reißen sich zusammen und zeigen dem Publikum, daß sie wirklich sehr viel können.

Aber das größte Plus der Bolle-Mannschaft sind die überlegene Ruhe und das prachtvolle Verstehen.

Karl, der Sturmführer, hält seine Leute zusammen.

Die englische Mannschaft setzt zum Endspurt an. Es geht um die letzten zwanzig Minuten.

In unerhörtem Tempo jagen die Engländer den Ball von Mann zu Mann vor, allerdings unter viel zu starkem Seitenwechsel.

Aber Bolles Mannschaft geht zum Endspurt über. Die letzte Viertelstunde steht vollkommen unter dem Zeichen der Bolle-Mannschaft. Die Rovellers versagen. Ihre Verteidigung verliert die Nerven, macht Fehler über Fehler.

Die Engländer versuchen ein hartes, unfaires Spiel, das einen Sturm des Unwillens hervorruft, aber nicht verhindern kann, daß die wie eine Präzisionsmaschine arbeitende schnellere Gegenmannschaft den Ball noch zweimal einsendet.

Mit dem Mute der Verzweiflung mühen sich die Rovellers, ein Ehrentor zu erzielen. Aber die deutsche Verteidigung trotzt allen Angriffen. House wird ganz große Klasse, er macht Alleingänge, brilliert in Solostückchen.

Noch fünf Minuten.

Es geht ums Letzte.

Da setzt der halbrechte Stürmer der Engländer, Oldermann, aus ganz unmöglicher Position zu einem Schuß an.

Und . . . der Schuß sitzt im Tor. Ganz oben in der Ecke ist er unhaltbar hineingesaust.

Die englische Mannschaft schreit wie befreit auf. House verlassen die Kräfte, er sinkt in die Knie, ein Weinkrampf schüttelt ihn.

Die Kameraden reißen ihn wieder hoch.

Die letzten Minuten rennen die Deutschen noch einmal an, und Karl schießt abermals einen Fernball sicher ins Tor.

5 : 1!

Die Massen toben vor Begeisterung. Ununterbrochen hält der lärmende Beifall an.

* * *

Thomas sitzt vorn am Eingang des Spielfeldes. In seiner Nähe sammeln sich die Mitglieder der anderen Mannschaften der Firma Bolle.

Thomas wartet auf das Zeichen des Schiedsrichters.

In den Händen hält er ein Paket, in dem sind ein vollständiger Anzug und ein Paar Schuhe.

Jetzt hebt der Schiedsrichter den Arm, und kurz darauf pfeift er das Spiel ab. Im Nu sind die Bolle-Leute, geführt von Thomas, gefolgt von anderem Publikum, auf dem Spielfelde und drängen zur deutschen Mannschaft vor, die es auch auffallend eilig hat, sich um Karl zu scharen.

Der Polizeileutnant wollte eben seinen Leuten Auftrag geben, die Sicherung der Person Karl Großes auf dem Spielfelde durchzuführen, aber er steht überrumpelt. Die Bolle-Mannschaft ist schon vom Publikum eingeschlossen. Die Polizei muß warten, bis die Fußballer herauskommen. Entfliehen kann der Gesuchte nicht, denn sämtliche Ausgänge sind stark besetzt.

Thomas ist bei Karl.

Seine Mannschaft und die anderen Bolle-Leute haben einen Kreis um ihn gebildet. Thomas kniet nieder und öffnet Karls Schnürsenkel, zieht ihm mit großer Schnelligkeit die Schuhe um, währenddessen knöpft sich Karl ein Vorhemd an, knotet einen Selbstbinder fest, ein anderer hält die Weste, ein dritter den Rock.

In einer Minute ist aus dem Fußballspieler ein Gentleman im modernen Straßenanzug geworden. Den Beamten ist die Sicht vollständig versperrt.

Das Publikum, das die Verwandlung sieht, begreift sehr rasch und lacht sich ins Fäustchen.

„Wiedersehen, Jungens! Holt euch die Meisterschaft!"

Und schon schlängelt sich Karl durch die Massen, was gar nicht leicht ist.

„Noch ein bißchen zusammenbleiben!" bittet der Torwart. „Bis er draußen in Sicherheit ist."

Der Aufforderung folgt das umstehende Publikum sehr gern.

Karl treibt bereits im Strome der Menschen. Er defiliert mit anderen ruhig an den wartenden Kriminalbeamten und Schupos am Ausgang vorbei. Keiner erkennt ihn.

Endlich ist er aus dem Trubel heraus.

Sucht nach einem Auto. Erwischt endlich ein leeres, da tritt ein Schupo auf ihn zu und fragt: „Erlauben Sie mal, stimmt das wirklich, 5 : 1?"

„Ganz genau, Herr Wachtmeister," ruft Karl, steigt in die Taxe und gibt Auftrag „Adlon!"

* *

Der Polizeileutnant wird unruhig. Es dauert ihm zu lange. Er läßt zwanzig Beamte antreten und befiehlt: „Den Platz räumen!"

Die Beamten kommen dem Befehl nach und sind erfreut, daß das Publikum so willig folgt. Das schadenfrohe Grinsen vieler macht sie aber stutzig.

Die Fußballmannschaft Bolle wird von der Polizei umstellt.

„Wo ist Herr von Große?" fragt Oberwachtmeister Kattel.

„Wo ist Große? Ja, wo ist er?" fragen sich die Bolle-Leute scheinbar sehr erstaunt.

Nirgends zu finden!

Die Polizisten bekommen rote Köpfe, der Polizeileutnant ist außer sich.

„Ja, zum Donnerwetter, er kann doch nicht vom Erdboden verschwunden sein!" tobt er. „Sie müssen doch wissen, wo er hin ist!"

„Wat denn, wat denn!" sagt der Torwart ruhig. „Bei det uffgeregte Publikum, da kann eener nich uff den anderen uffpassen. Ausjekratzt is der Goldjunge sicher, janz sicher! Det könn' Sie sich man wohl denken!"

Karls Vater steht mit einem glücklichen Lachen vor den Kabinen und empfängt seine Leute.

Jedem drückt er die Hand. Dann fragt er: „Wo ist Karl?"

„Keene Ahnung, Herr von Jroße!" antwortet Torwart Taps so laut, daß es der Polizeileutnant hören muß. Leise fügt er hinzu: „Alles in Ordnung, üba alle Berje!"

Der Polizeileutnant drängt an Große heran.

„Sie sind für Ihren Sohn verantwortlich!" sagt er hitzig.

„Bin ich! Natürlich bin ich das!" lacht Große. „Aber der Bengel scheint getürmt zu sein. Keine Feindschaft deswegen, Herr Leutnant, das mußten Sie sich aber sagen, daß Sie den Jungen hier nicht bekommen."

„Das ist unerhört! Das verschlechtert die Lage Ihres Sohnes aber sehr!"

„Das wird sich finden! Ich habe die Ehre, Herr Pringsheim. Beim nächsten Waldlauf sehe ich Sie mir mal an."

Große geht zu seinen Leuten, die sich in den Kabinen ankleiden und dann im Mannschaftsraume versammeln.

„Jungens, gespielt habt ihr wie die Götter," lobt er sie, und alle strahlen über das ganze Gesicht. „Ich hab's doch gewußt! Ihr besitzt doch allesamt den Nerv, wie ihn selten eine andere Fußballmannschaft hat. Ihr werdet jetzt ohne Karl kämpfen müssen, aber ich will den Daumen halten, daß ihr trotzdem die Meisterschaft, und wenn's nur die Berliner in diesem Jahre ist, schafft."

„Was wird mit Karl?" fragt Zimmermann.

„Karl hat keine Lust, sich für einen anderen einsperren zu lassen. Wir alle wissen, daß er keine Schuld hat. Die Sache wird sich bestimmt aufklären, und dann kommt er zurück. Er macht eine kleine Sommerreise in die Welt! Doch jetzt macht euch fertig, Jungens. Ihr seid heute alle meine Gäste. Ein kleines Festmahl wartet schon auf euch."

Die Tür geht auf.

Vater Bolle stürzt freudestrahlend herein.

„Herrjott . . . hurra . . . hurra . . . hipphurra . . . Jungens, ick bin vor Freude und Uffrejung bald jestorben! Knorke habt ihr's den Engländern jezeigt, det ihr den Zunder vasteht! Ick jratuliere!"

Dem Torwart drückt er zuerst die Hand.

„Wir jratulieren Sie ooch, Herr Bolle, zu die jroßartige Mannschaft."

Bolle klopft ihm lachend auf die Schulter, er muß sehr herauflangen.

„Is gut, mein lieber Taps! Sie kriejen alle een paar Tage Urlaub mehr! Jawoll, kriejen Sie!"

Tausende warten draußen noch auf die Bolle-Mannschaft.

Als sie erscheint, wird sie im Triumph zum Wagen getragen.

Joseph sitzt am Steuer des großen Transportautos und winkt den Siegern entgegen.

„Ham was jut jemacht, Joseph?" fragt ihn der „Lahme".

„Allabonneur!" lobt der alte Chauffeur.

Der Wagen rollt ab.

* * *

Aufregung auf dem Polizeipräsidium.

Eben ist die Nachricht eingetroffen: Karl von Große entkommen!

Der Polizeirat ist wütend. Er ruft eine Reihe Beamter zu sich und gibt ihnen Instruktionen.

„Große wird jetzt sicher versuchen, Deutschland zu verlassen. Haben Sie alle angeordneten Maßnahmen schon getroffen?"

„Jawohl, Herr Rat!" meldet Kriminalkommissar Lampe. „Sämtliche Polizeistationen in Deutschland, alle Seehäfen sind verständigt. Scharfe Ueberwachung wird durchgeführt."

„Und die Kontrolle der Landstraßen? Es besteht die Möglichkeit, daß ein Versuch gemacht wird, mit dem Auto zu flüchten."

„Sie haben bereits gestern Order gegeben, Herr Rat. Diese Maßnahme wird ebenfalls streng gehandhabt."

„Wir müssen den Ausreißer unter allen Umständen bekommen! Es wäre ja sehr blamabel für uns, wenn er entwischen sollte," gestand der Polizeirat.

* * *

Karl sitzt bei Fräulein Collenhouge und erzählt ihr von dem überlegenen Sieg über die Engländer und von seinem Entwischen.

„Ganz einfach ging das!“ schließt er. „Wie der Wind waren meine Freunde und dann das Publikum da, ehe die Polizei herankonnte. Das Umziehen dauerte nur wenige Augenblicke. Dann raus! Fort!“

Fräulein Collenhouge lacht.

„Wo ist Ihr Freund?“

„Der wird auch bald eintreffen. Und wie haben Sie es sich nun weiter gedacht?“

Das alte Fräulein überlegt und schlägt dann vor: „Wir reisen noch heute nacht mit dem Wagen. Ythi wird Sie und Ihren Freund so verändern, daß man Sie beide nicht erkennt. Er hat eine Tinktur, die die Haut sofort bräunt, und diese Bräunung hält mindestens einen Monat an. Ihr glatter Scheitel soll zu einem Lockenkopf umgearbeitet werden. Ebenso bei Ihrem Freunde Tom. Der Friseur ist schon bestellt. Mein Reisewagen bringt uns diese Nacht nach Lindau. Ihre Pässe haben Sie ja. Die Plätze auf dem Zeppelin sind belegt. Es ist also alles in Ordnung, Karl. Ich will mich aber lieber daran gewöhnen, Sie von nun ab Alfredo zu nennen, wie Sie nach dem neuen Paß heißen.“

„Das ist besser, ja! Alfredo klingt auch ganz nett, nicht wahr?“

„Ja!“

Thomas wird gemeldet.

Herzlich begrüßen sich die Freunde.

„Bist du gut fortgekommen?“ ist Karls erste Frage.

„Es wurde beinahe faul! Die Polizeibeamten bekamen auf einmal Interesse für mich, ich mußte mich schleunigst aus dem Staube machen, sonst hätten sie mich vielleicht in deine Zelle gesperrt. Also, jetzt kann's losgehen!“

Ythi waltet seines Amtes, ihm schließt sich der Friseur an, und als sich Karl und Thomas im Spiegel betrachten, erkennen sie sich kaum wieder.

Dunkle, ganz fremde, südländische Gesichter lachen sie an.

Aber Karl steht das Braun ausgezeichnet, und das gelockte Haar gibt dem edlen Gesicht einen interessanten Rahmen.

„Donnerwetter, Karl, was biste jetzt für ein bildschöner Filmstar!“ ruft Tom lachend.

„Wenn du meinst? Vielleicht machen wir mal einen Abstecher nach Hollywood und lassen uns entdecken.“

* *
*

Der große Tourenwagen zieht im gleichmäßigen Tempo seine Straße durch die Nacht.

Daheim aber wacht eine Mutter und weint um ihren Jungen. Große tröstet seine Frau und spricht ihr gut zu.

August Bolle sitzt mit Schrippe zusammen und trinkt mit ihm eine Flasche Mosel 1921 nach der anderen.

Sie lachen und sind fröhlich, feiern den zweifachen Sieg, und zwischendurch fließen Tränen der Wehmut um den lieben Karl . . . den Kleinen.

3.

Der dreihundert Meter lange Riesenluftkreuzer „Deutschland III“ wird aus der Halle gezogen.

Die Passagiere haben die Paßkontrolle schon hinter sich und stehen erwartungsvoll.

Unter ihnen befinden sich auch Karl und Thomas mit Fräulein Collenhouge, die von Ythi begleitet wird.

Der alte indianische Diener schaut etwas furchtsam auf den Luftriesen, und es erscheint ihm gewagt, sich dem wunderlichen Vogel anzuvertrauen. Aber er schweigt.

Den Freunden schlägt das Herz schneller. Aus Freude und ein wenig vor Bangen. Sie haben immer das unsichere Gefühl, als wenn noch eine Hand nach ihnen fassen könne.

Im übrigen aber warten sie wie glückliche Kinder auf das Erlebnis der Luftreise.

Endlich ist alles zur Abfahrt bereit. Die Passagiere besteigen die Gondel und erhalten ihre Plätze angewiesen. Siebenundachtzig Passagiere zählt man.

Kapitän Schulte heißt seine Fahrgäste herzlich willkommen. Er kümmert sich selbst darum, daß sie alle richtig und gut untergebracht werden. Karl und Thomas haben zufällig Fensterplätze erhalten, die einen prächtigen Ausblick gestatten.

Brummend beginnen die Propeller zu arbeiten.

Der Luftkreuzer setzt sich langsam in Bewegung.

Für einen Augenblick halten die beiden jungen Männer den Atem an und schauen verklärt vor sich hin.

„Er steigt . . . er geht hoch!“ flüstert Thomas begeistert.

Fräulein von Collenhouge nickt ihm lächelnd zu.

Ythi sitzt wie angewachsen und verzieht keine Miene. Niemand merkt, wie sehr er sich ängstigt.

Nun überfliegen sie den Bodensee, der tief unter ihnen liegt. Die Mittagssonne läßt ihn aufleuchten wie einen mächtigen Spiegel.

Die jungen Menschen können sich an dem wundervollen Bild nicht satt genug sehen.

Aber bald ist der See ihren Blicken entschwunden, und andere schöne Landschaften zeigen sich ihnen. Die Städte aber gleichen Kinderbauten aus Spielzeugschachteln.

Je weiter sie nach Süden kommen, um so mannigfaltiger wird das Bild.

Karl und Thomas schauen und bewundern, bis der Gong zum Essen ruft.

Im Speiseraum finden sich alle siebenundachtzig Fahrgäste ein. Menschen vieler Nationen: Deutsche, Franzosen, Schweden, Italiener, Amerikaner, Spanier und sogar ein Japaner. Auch zwölf Brasilianer.

Der Reichtum ist hier versammelt.

Karl hat die Ruhe, die ihn stets auszeichnete, wiedergefunden. Sicher und elegant speist er neben Fräulein von Collenhouge. Thomas versucht es ihm gleich zu tun.

Karl fällt auf. Man zerbricht sich den Kopf über ihn. Wer und was ist dieser Colleani? Man ist ihm noch nirgends in den Gesellschaften der oberen Zehntausend begegnet, sei es in Berlin, London, Paris oder in Buenos-Aires. Dabei hat dieser elegante Südländer ein Auftreten, als sei er das Milieu der großen Gesellschaft sein Leben lang gewöhnt.

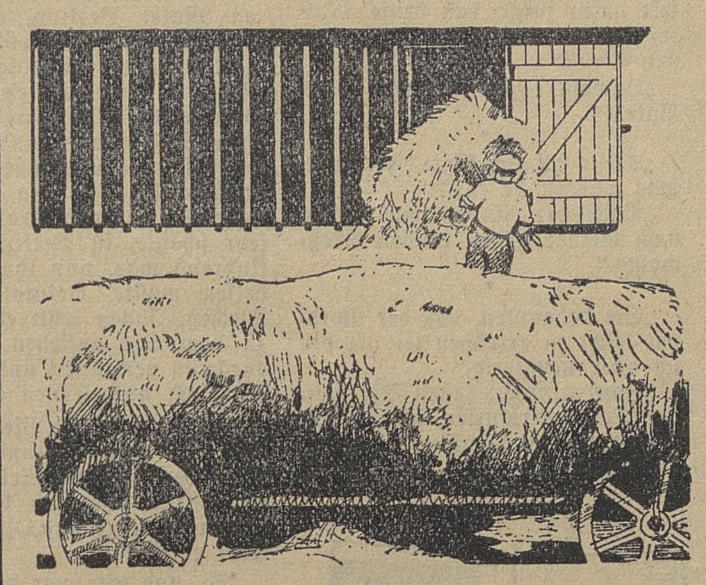
Karl hat eine liebliche Tischnachbarin bekommen, ein junges, schlankes Mädelchen von vielleicht siebzehn Jahren.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Flotte Heuernte

Wer wünscht sich nicht klares, sonniges Heuwetter und einen flotten Betrieb in der Heuernte! Der hohe Wert rasch getrockneten, unberegneten Heus ist bekannt. Damit die Heuernte nach Wunsch verläuft, braucht man gutes Wetter, fleißige Hände und zweckmäßige Betriebseinrichtungen. Man soll, wo es geht, sich die Arbeit erleichtern. Der Mann auf unserem Bild hat das noch nicht erkannt. Wieviel wertvolle Kraft und Zeit vertut er nutzlos dadurch, daß er das Heu durch eine viel zu schmale Bodenluke hindurch zwängt! Er braucht nur einige der linken Bretter zu lösen, sie zu einem Türflügel zusammenzunageln, zwei Türangeln und einen Sperriegel anzubringen und dann hätte er eine Bodenluke, die bequemes Arbeiten gestattet, überflüssige Ermüdung erspart und Zeit und Kraft für nützliche Arbeit freiläßt. Zähes Festhalten am bewährten Alten ist gewiß eine große Tugend, aber deshalb braucht man nicht alles Vorhandene auch als bewährt anzusehen. Wo sich Mängel herausstellen, soll man vielmehr nach dem Wort handeln: „Statt zu tragen, was nicht zu ändern ist, soll man ändern, was nicht zu tragen ist".



Der Geflügelhof im Juni

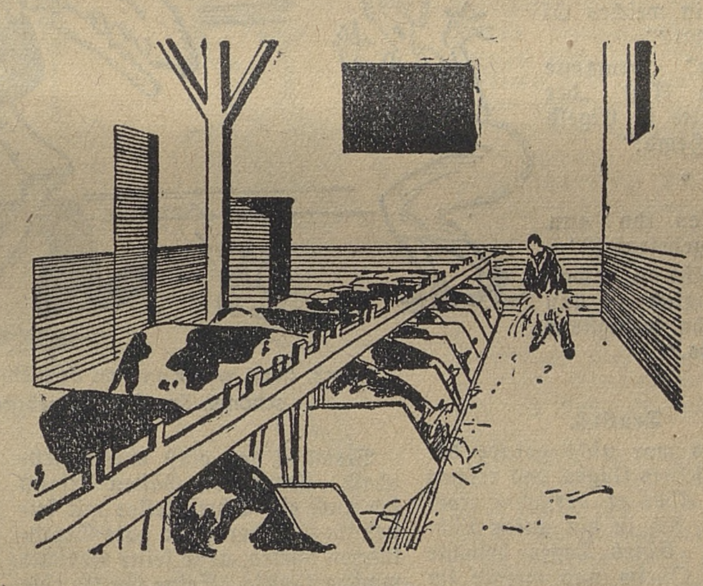
Im Geflügelhof muß das Brutgeschäft jetzt eingestellt werden. Die alten Hähne haben ihre Schuldigkeit getan und können geschlachtet werden. Nur besonders wertvolle Vererber erhält man sich, hält sie aber von den Hennen getrennt, denn hinfort wollen wir nur noch unbefruchtete Eier erhalten, weil nur sie die besten Trinkeier abgeben und weil unbefruchtete Eier sich besser zum Einlegen eignen als andere. Das Geflügel verlangt jetzt nach viel Grünfutter und frischem Wasser. Mais und anderes hitziges Futter ist jetzt schädlich. Weichfutter wird bei der Hitze leicht sauer; daher ist große Sauberkeit in den Futtergefäßen unumgänglich. Auch die Ungezieferbekämpfung darf nicht vernachlässigt werden. Das wenigste was geschehen muß, ist die Bereitstellung eines Staubbades, das mit ungelöschtem Brantkalk vermischt wird. Die Tiere pudert man mit Insektenpulver unter den Federn ein, und den Dung entferne man häufiger. Die Ställe müssen auch regelmäßig gut gelüftet werden. Zur gründlicher Ungezieferbekämpfung ist die völlige Ausräumung des Stalles, seine gründliche Säuberung, das Ausbrühen aller Geräte mit heißem Sodawasser und die nachfolgende Kalkung des ganzen Stalles erforderlich. Dem Kalk setzt man Lysol, Karbol oder Kreolin zu.

Apfelblütenstecher

Bei einer Besichtigung der Apfelbäume wird man jetzt vielfach die Entdeckung machen, daß viele Blüten geschlossen geblieben und braun vertrocknet sind. Man ist zunächst geneigt, anzunehmen, die Blüten seien erfroren. Bricht man sie jedoch ab, dann findet man eine Einstichstelle, und beim vorsichtigen Abnehmen der Blütenblätter entdeckt man darin eine kleine Raupe oder eine Käferlarve. Es handelt sich um den Apfelblütenstecher. Es ist dies ein kleiner Käfer, der die Blüten vor dem Aufbrechen ansticht, um sein Ei hineinzulegen; das sich rasch daraus entwickelnde Räupchen frißt die Staubgefäße und den Fruchtknoten aus und ruht darin bis zum Juli. Dann schlüpfen die kleinen Käfer aus und suchen einen Ueberwinterungsplatz. Da ein Weibchen innerhalb von 14 Tagen 80 bis 100 Eier legt, geht der durch den Apfelblütenstecher hervorgerufene Schaden in die Millionen. Einfache Bekämpfungsweisen sind noch nicht gefunden. Man hat die Beobachtung gemacht, daß solche Sorten, die spät austreiben aber rasch durchblühen, wie Gravensteiner, roter Eiserapfel, königlicher Kurzstiel, später Richard, dem Schädling die Gelegenheit zur rechtzeitigen Eiablage großenteils nehmen. Daher werden auch Birnen wenig befallen. Wenn man die Zeit dazu findet, soll man die braunen Blüten absammeln und verbrennen. Wo Meisen häufig sind, kann man feststellen, daß diese einem die Arbeit schon abgenommen und die braunen Blüten ausgefressen haben. Man kann auch die ausschlüpfenden Käfer zu fangen versuchen, indem man mit Papier überdeckte Strohseile von Anfang Juli ab um die Stämme bindet. Die Käfer suchen darin gern ihren Ueberwinterungsplatz. Im September nimmt man die Ringe vorsichtig ab und schüttelt sie aus, um die gefangenen Schädlinge zu verbrennen. Die Fangringe werden dann nochmals angelegt und im November abgenommen und verbrannt. Auch die Rindenpflege trägt dazu bei, die Ueberwinterungsplätze der Käfer einzuschränken.

Stall für Fütterungsversuche

Der Feldversuch hat seit langem Heimatrecht im landwirtschaftlichen Betriebe gewonnen, um das Düngerbedürfnis festzustellen. Der Fütterungsversuch dagegen ist in der Praxis noch verhältnismäßig selten. Während sonst der Landwirt an den Rechenstift sich gewöhnt hat und von dem alten Kaufmannswort durchdrungen ist, „daß bleibt, wer schreibt", wurde das Fütterungswesen davon noch am wenigsten berührt. Wie die Züchtung ohne Zuchtbuchführung nicht mehr möglich ist, so sollte auch in der Fütterung die Erfolgsrechnung allgemein Eingang finden. Denn die Zukunft der Tierhaltung liegt nicht in der Vermehrung der Zahl der Tiere, sondern in der Steigerung der Leistungsfähigkeit. Da diese von Tier zu Tier sehr verschieden ist, sind genaue Aufzeichnungen nicht allein über die erreichte Leistung, sondern auch über den dazu erforderlichen Futteraufwand von ausschlaggebender Bedeutung; anders ist nicht Klarheit zu gewinnen und der Schritt vom Augenschein zur ziffernmäßig genauen Feststellung zu tun. Die Durchführung der Fütterungsversuche bietet kaum Schwierigkeiten. Man braucht nur eine Viehwaage, eine Waage zum Feststellen der dargereichten Futtermengen und eine Vorrichtung an der Krippe, welche verhindert, daß die Nachbartiere sich das Futter wegfressen. Man kann jedem Tier genau seine Ration zuteilen und wenn täglich genaue Feststellungen gemacht werden, den Futteraufwand mit der Leistung, sei es nun Gewichtszunahme oder Milchertrag, vergleichen. Man wird dabei finden, daß die Futterverwertung an den einzelnen Tieren sehr unterschiedlich ist. Die schlechten Futterverwerter müssen ausgemerzt werden.



FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Der gute Arzt.

Der bedeutende französische Arzt Portal (1742 bis 1832) hatte einem Patienten eine besondere Diät vorgeschrieben, die diesem wenig behagte. Als ihn der Arzt eines Tages besuchte, fühlte er ihm den Puls und sagte streng: „Sie haben ja trotz meiner Anordnung ein weiches Ei gegessen!“

„Was!“, rief der ertappte Patient erschrocken, „das merken Sie an meinem Puls?“

„Gewiß! Das Ei enthält Schwefel, Phosphor und albuminöse Bestandteile, die die Magenwände reizen. Das merke ich dann sofort am Puls.“

Der Patient war eingeschüchtert und befolgte von nun an die Diätvorschriften.

„Das ist ja gerade wunderbar“, wurde Portal beim Verlassen des Hauses von seinem erstaunten Assistenten gefragt, „Sie haben tatsächlich am Puls erkennen können, daß der Kranke ein weiches Ei gegessen hat?“

„Unsinn“, brummte der große Arzt, „der Mann hatte ja Eigelb auf dem Hemd!“

*

„Hast du ihn nun also doch geheiratet?“

„Ja, weißt du, er war so anhänglich, — nun bin ich ihn wenigstens abends los.“

Drebbchen, in Riesa, schwärmt für altdeutsche Vornamen. Nach Siegfried und Giselher will er seinen dritten Sohn Dankwart taufen lassen. Da glupscht der Standesbeamte über seine Brille weg und sagt: „Dankwart — das is 'n Beruf, in der Audobrangsche, awwer geen Vorname!“

*

Als man eine bekannte Bühnenkünstlerin einmal fragte, worin eigentlich ihr Erfolg bestünde, gab sie zur Antwort: „Ganz einfach. Ist steh' da und schau' aus.“

*

Bei Gerhart Hauptmann in Agnetendorf läutete ein Kolporteur und bot Schundromane an. Die Köchin öffnete. „Danke, wir schreiben selbst.“ Sprach's und warf die Tür zu.

*

Naturkunde. „Nun, Fritz, kannst du mir sagen, welches fleißige Insekt dafür sorgt, daß deine Mutter schöne seidene Strümpfe tragen kann?“

„Jawohl, Herr Lehrer, mein Vater!“

*

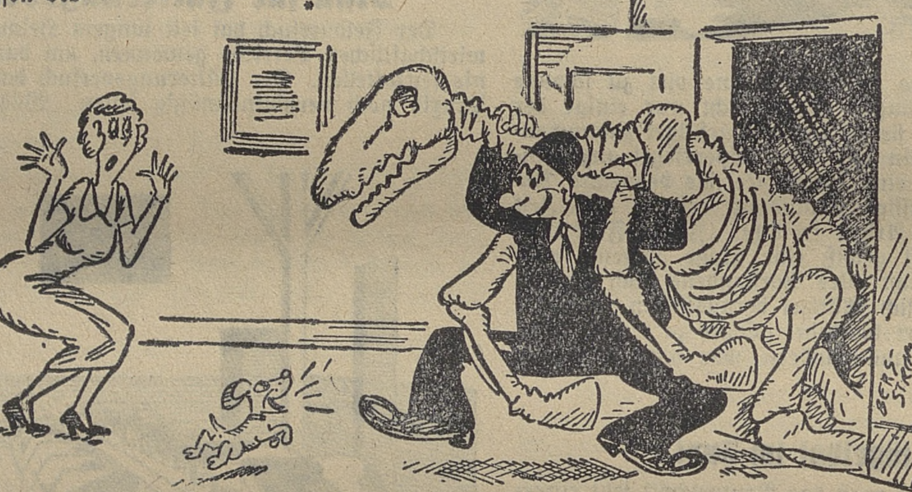
„Wenn ich dich küßte, Friderike, was würdest du tun?“

„Nach der Großmama rufen, nach meiner lieben tauben Großmama.“

*

„Sie behaupten, daß der Nordpol leicht zu erreichen sei; da bin ich aber neugierig.“

„Ganz einfach: sagen Sie meiner Schwiegermutter, ich sei hingereist, in vier Wochen ist sie dort und sucht mich.“



»Guck, guck, was Herrchen dem Hundchen für einen schönen Knochen mitgebracht hat!« („Söndagsnisse Strix“)

Der Freund.

Karl Blechen, einer der größten Maler Berlins, wurde tief melancholisch in der völligen Einsamkeit, in der er lebte. Er hatte niemand, mit dem er sich aussprach und verstand, und sein zwischen Selbstzweifel und Selbstbewußtsein schwankendes Dasein brachte ihn oft dem Wahnsinn nahe. Bettina von Arnim, die ihn sehr schätzte, in Berlin sehr einflußreich war, und ihm durchaus helfen wollte, meinte: „Liebster Blechen, Ihnen fehlt ein Mensch, zu dem Sie aufsehen, dem Sie durchaus vertrauen und von dem Sie auch noch lernen können.“

„Ach“, meinte Blechen, „ich habe so einen Freund. Er ist einer der größten Meister, jeder Pinselstrich von ihm bringt mir eine neue Lehre und Offenbarung. Aber er ist tot.“

„So, und wer war denn das?“

„Rubens!“

*

Alexander Dumas der Aeltere sollte eingestehen, daß er seinem Sohne bei der Abfassung der „Kameliendame“ behilflich gewesen war. „Geben Sie doch wenigstens zu, Ihrem Sohne einige Ratschläge erteilt zu haben,“ quälten die sensationslüsternen Freunde den Meister. — „Ratschläge gab ich ihm auf Ehre nicht,“ erwiderte Dumas, „wenn Sie es aber durchaus wissen wollen, habe ich gewissermaßen einen Anteil an dem Zustandekommen des Werkes.“ — „Inwiefern?“ erkundigten sich die Neugierigen. — „In meiner Eigenschaft als Verfasser des Verfassers,“ lüftete Dumas das „Geheimnis“.

*

Deutlich.

Thomas war nicht gerade der Liebling seines klugen und reichen Onkels. Aber er versuchte trotzdem stets, sich in ein gutes Licht zu setzen. Eines Tages besuchte er seinen Oheim und meinte im Laufe des Gesprächs: „Glaubst du nicht Onkel, daß es ungeschickt von mir wäre, ein Mädchen zu heiraten, das geistig auf einer niedrigeren Stufe steht als ich?“

„Mehr als ungeschickt, Thomas,“ war die Antwort. „Mehr als ungeschickt — — einfach unmöglich!“

*

Ein Matrose auf einem großen Dampfer bekam zufällig die Speisekarte der Ersten Kajüte in die Hand. Er sah die Ueberschrift »Table d'hote« und fragte einem Kameraden:

„Was heißt das, Joe?“

„Ja,“ sagte Joe. „Die Sache ist so. Die Leute in den Salons bekommen ein bißchen Suppe, ein Stückchen Fisch, ein bißchen von dem und ein bißchen von dem und ein bißchen was anderes, und dann nennen sie es Tabledote. Wir haben auch Tabledote, bloß, wir mischen alles zusammen und nennen es Frikassee.“

Bismarck gab einst eine Gesellschaft. Unter den Gästen befand sich auch ein Schriftsteller mit seiner Gattin, der zwar gute Erzählungen schrieb, aber keine Gedichte machen konnte. Seine Gattin, die ein sehr auffallendes Kleid trug, fragte Bismarck: „Exellenz, wie gefällt Ihnen mein Kleid?“

Der Kanzler antwortete ironisch: „Wie in Gedicht — Ihres Herrn Gemahls.“

„Ich möchte doch mal wissen, wieviele Verwandte ich habe.“

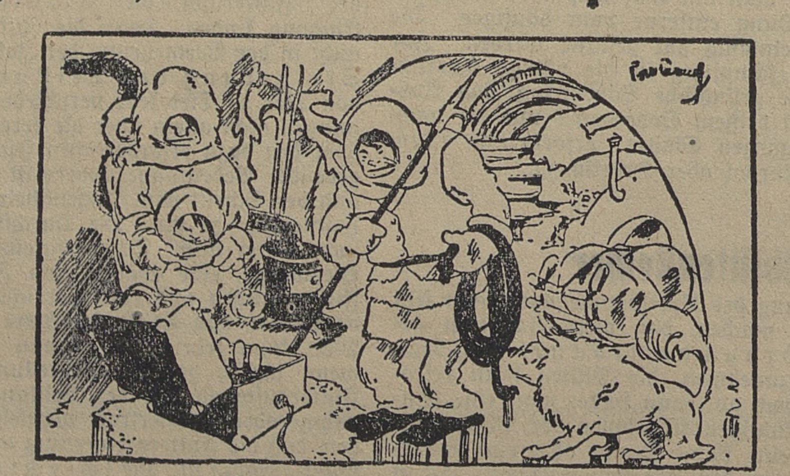
„Nichts leichter als das — kauf dir ein Häuschen im Gebirge oder an der See.“

*

Lehrer: „Wer hat gesagt: Die schönen Tage von Aranjuez sind nun zu Ende?“

Karl: „Vater, als neulich Mutter aus dem Bad zurückkam.“

*



Die Stimme aus dem Aether.
„Niemand kann den Kühlschrank Marke »Eisbär« entbehren..

„Vater, was ist eigentlich der Unterschied zwischen einem Optimisten und einem Pessimisten?“

„Ja, wie soll man dir das erklären? — Stell dir 'n Stück Schweizerkäse vor, — der Optimist sieht daran nur den Käse, der Pessimist nur die Löcher!“

*

Das große Büfett des kleinen Bahnhofs lag still und verstaubt. Ein Reisender kam.

„Kann ich den Wirt sprechen?“

„Bedaure. Der Wirt ist nicht da. Jedes Jahr um diese Zeit zieht er sich drei Tage zurück und ist für niemanden zu sprechen.“

„Aha“, nickte der Reisende, „da macht er sicher die belegten Brötchen für das ganze Jahr.“

*

Frau Mehnert ruft: „Anna! Anna! Kommen Sie schnell und tragen Sie den Papagei hinaus; er lernt sonst so häßliche Redensarten! Mein Mann bindet gerade seine Smokingschleife. . .“

Von Frauen – für Frauen

Abschied von der Mädchenzeit

Wenn wir den entscheidenden Schritt ins Frausein wagen, dann werden wir sicherlich auf diesem bedächtigen Uebergang noch sehr oft zurückblicken auf das, was hinter uns liegt, was wir durchlebt haben und nun von uns abstreifen: die Mädchenzeit.

Natürlich geht diese Verwandlung ganz langsam in uns vor. Denn abstreifen wie ein Kleid läßt sich die Fülle eines gelebten Zeitraumes nicht. Wir müssen aus der einen Welt in die andere hineinwachsen, mit allem, was zu uns und unserem tiefsten Wesen gehört. Und auslöschen wollen wir die Träume unserer Mädchenzeit ja um keinen Preis. Sie werden schon von ganz allein stiller und schlummern endlich in einer Ecke unseres Herzens leicht und schwingend ein.

Und das ist gerade das Wunderbare: dieses In-uns-Sein, das sich langsam durch unser Wesen hinzieht. Denn in unseren späteren Erlebnis-Welten wird es immer wieder Stunden geben, in denen wir den Träumen unserer Mädchenzeit wieder Atem einhauchen und sie zu neuem Leben erwecken, zu einem Schleier der Erinnerung, durch den wir die großen und kleinen Dinge des Damals leicht und traumhaft an uns vorübergleiten sehen: die bunten Phantasiegebilde, die himmelstürmenden Schwärmereien und Hoffnungen, die Lebendigkeit der Gedanken und die tausendfachen Gefühlsschwingungen für alles, was uns begegnete.

Zu dem Abschied von der Mädchenzeit gehört viel innere Reife. Und das Hinübergleiten in das Frausein, das vielleicht unbewußt beginnt, müssen wir in seinen letzten Wegstrecken bewußt und aufnahmebereit erleben, um aus dieser Welt der Träume und gläubigen Andacht in die Reise der kommenden Jahre Schönes und Schönstes hinüberzunehmen.

Die Köchin spricht

Lohnt sich das „Einmachen" für die Großstädterin?

„Einmachen" ist eine schöne Sache. Das Gefühl, man braucht nur in die Vorratskammer zu gehen und hat alles zur Hand, was in der Familie an Obst, Gelees, Marmeladen, Fruchtsäften und Gemüsen gebraucht wird, bereitet jeder Hausfrau Freude und Befriedigung Aber... wie sieht es aus, wenn man keinen geeigneten Platz in der Wohnung hat und das Eingemachte verdirbt? Ehe man an die Arbeit geht, sollte man sich ein paar Fragen wahrheitsgetreu beantworten:

1. Habe ich genügend geeigneten Platz zur Verfügung?

2. Habe ich die Zeit, die erforderlich ist, oder brauche ich Hilfe?

3. Habe ich Gelegenheit, die billigsten Marktpreise zu erzielen?

4. Wie teuer stellt sich jedes eingekochte Glas, wenn ich alles mitrechne, was ich an Apparaten, Feuerung, evtl hinzugezogener Hilfe, Zucker, Obst und sonstigen Zutaten, berechne?

Frau Mode empfiehlt für die Reisezeit

In der sommerlichen Reisezeit werden besondere Ansprüche an unsere Garderobe gestellt. Es kommt weniger darauf an, von allem v i e l zu besitzen, als vorher gut einzuteilen und sich zu unterrichten, was wirklich notwendig ist. Wie oft mußte man schon feststellen, daß man zu elegant war. Die Kleider blieben im Schrank hängen und man lief den ganzen Tag im Dirndlkleid oder im Strandanzug herum.

Wer ins Gebirge fährt, kann auf das einfache Bauernkleid nicht verzichten. Es muß gut sitzen, darf nicht zu kurz sein und muß die Figur hübsch heraus bringen, dann ist sein Erfolg gesichert. Uns stehen dafür die reizenden Kattuns, Baumwollgewebe und Beiderwandstoffe zur Verfügung. Für jeden mittleren Kurort genügt es, wenn man ein duftiges, langes Sommerkleid mitnimmt, welches bei besonderen Veranstaltungen angezogen wird. Normalerweise verzichtet man abends darauf, Toilette zu machen. Tanzen kann man auch im Dirndlkleid.

Für die See muß man mit einem oder besser mit zwei Strandanzügen und zwei Badeanzügen ausgerüstet sein. Die Mode hat sich kaum verändert seit dem Vorjahr. Wieder trägt man Rückenausschnitt mit den Kreuzträgern, wieder lange, sehr weite, weiblich wirkende Hosen. Das Oberteil kann nach Belieben ausgewechselt werden. Geschickte Frauen bringen es fertig, unter Zuhilfenahme von einigen Kostümblüschen, Tüchern, Shawls und Jäckchen jeden Tag neu auszusehen. In der Sonne trägt man große schattenspendende, weichgewellte Hüte. Material für die Anzüge und Hüte sind farbig leuchtende Kretonnes, Kattuns, leichte Seidenstoffe, Rohseide und Leinen. Das Letztere eignet sich jedoch besser für die Stadt. Es drückt sich sehr leicht, ist schwer zu bügeln und die feuchte Seeluft ist dafür nicht grade das Richtige.

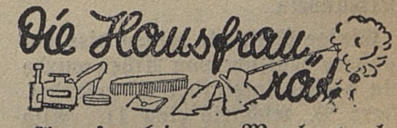
Den Badeanzug wird man wohl meistens fertig erstehen. Die Industrie, nun endlich über die Zwickelfrage zur Ruhe gekommen, bringt wunderschöne Sachen heraus. Für die Vollschlanken ist der Anzug mit eingewebtem Büstenhalter geradezu ideal. Neu ist die Sonnenschnur. Sie gestattet, die Träger herunterrutschen zu lassen, ohne daß der Anzug von der Schulter rutscht. Neu ist weiter ein zart wirkendes, geripptes Strickgewebe, es streckt den Körper in die Länge und ist dabei völlig undurchsichtig. Alle Farben kommen zu ihrem Recht. Besonderer Vorliebe erfreuen sich weiß bei jungen schlanken Mädchen und Frauen und dunkelblau für die Reiferen und Stärkeren.

Vor dem mit großer Heftigkeit empfohlenen Strandkleid möchte ich Neugierige warnen. Es wird irrtümlicherweise für ein sehr weiblich und angezogen wirkendes Kleidungsstück ausgegeben. Tatsächlich gibt es kaum etwas Unterrockähnlicheres. Die Achselträger, die halbe Länge, die mäßige Weite sind nicht geeignet, die Durchschnittsfrau gut heraus zu bringen, ihre Vorzüge zu unterstreichen und Nachteile geschickt zu verbergen.

Für den Nachmittag braucht man ein seidenes Kleid, welches durch ein Jäckchen oder ein ärmelloses Mäntelchen vervollständigt wird. Für den Abend genügt eins der entzückenden Organdy- oder Glasbatistkleidchen, deren Schönheit nicht im Wert, sondern in der liebevollen Verarbeitung liegt.

Für die Bahnfahrt trägt man das schon fast klassisch gewordene Reisekleid aus einfarbigem oder kariertem Wollstoff. Es besteht aus Rock und Mantel oder Jacke und bekommt seine persönliche Note durch einen originellen Sweater oder eine gut abgestimmte Bluse. Und nun:

„glückliche Reise!"



Aus **farbigem Wachstuch** kann man die lustigsten Sachen für Garten, Balkon und Veranda herstellen. Gelbe, rote, grüne und blaue Kissen, Tischdecken, Hüllen für Obstservietten, Picknicktaschen usw. eignen sich dafür.

Gedanken-Telegramme

Von Dr. Kurt Bunzel.

Im unbekannten Land der Seele gibt es noch viel, noch alles zu entdecken.

Menschen in Berlin, Wien, Athen und anderen Orten hatten sich verabredet, zu einer bestimmten Zeit in „gedankentelegraphische“ Verbindung zu treten. Der Vorgang war etwa folgender: In Athen setzten sich eine Anzahl Personen vor einen Gegenstand und konzentrierten sich auf ihn. Zur gleichen Zeit schrieb oder zeichnete man das in der Vorstellung Aufgetauchte in den anderen Orten nieder. Man könnte von „Sender“ und „Empfänger“ sprechen.

Dieser gedankentelegraphische Verkehr klingt recht einfach. Doch in Wirklichkeit liegen die Dinge tiefer und komplizierter, als die Sprache es ausdrücken könnte. Gerade in dem Mangel an Begriffen liegt ja die Schwierigkeit, wenn man sich über das Wesen und die Funktionen der Seele unterhalten will. Stets bleiben wir auf mehr oder weniger treffende Gleichnisse, etwa aus der Technik, angewiesen. So sprechen die Hellseher in ihren Vorträgen von „Gedankenstrahlen“ oder „Gehirnwellen“, bis endlich sich der ahnungslose Zuhörer das wundervolle Instrument der Seele als einen Radioapparat vorstellt.

So freilich ist es nicht! Die telepathischen Experimente haben bewiesen, daß eine gedankliche Uebertragung nicht die geringste Aehnlichkeit mit den technischen Vorgängen wie beim Radio hat. Wenn der Sender der Funkstation eine Schwingung hinausgehen läßt, so haben wir es mit einer meßbaren, eindeutigen Größe zu tun, die sich in einer gewissen Zeit im Aether fortpflanzt, um dann von dem Empfänger aufgenommen zu werden. Die telepathischen Versuche sind mit diesem Vorgang keinesfalls zu vergleichen.

Was wird denn übertragen? Einzelne Bilder und Vorstellungen, die sich in besonderen Fällen auch zu Satzinhalten ergänzen können. Das verläuft natürlich nicht wie bei einer gleichmäßig arbeitenden Maschine. Hier handelt es sich um lebendige Menschen und ihre individuellen Eigenarten. Jeder reagiert auf seine Weise, wird die aufgetauchten Bilder anders erleben, mit anderen Vorstellungen verknüpfen und im Ausdruck verwandeln.

Einige Beispiele zeigen dies besonders deutlich: von Athen wurde ein großes lateinische M gesendet. Herr B. zeichnete eine 11. Also anscheinend keine Spur von dem M, und doch sind die Elemente des M in der 11 vorhanden. Eine andere Person zeichnete einen Briefumschlag von hinten gesehen mit einer Klappe. Läßt man die obere und untere Linie fort, haben wir das M. Bei der Uebertragung eines großen lateinischen O wurde einmal ein Ring gezeichnet, ein andermal ein kleines o.

Bei diesen Versuchen handelt es sich keineswegs um Menschen mit einer besonderen sensitiven Veranlagung. Sie ist bei gebildeten Menschen an sich schon mäßig. Erstaunliches leistete ein Herr B., der allerdings medial veranlagt zu sein scheint, außerdem eine Frau St. in Chemnitz, die in einem tranceartigen Zustand die gesendeten Gegenstände durch „automatische Schrift“ wiedergab. So wurde von Berlin eine 30 gesendet, und Frau St. schrieb: „Cristi Kleider für 30 Silberlinge“. Am 25. April wurde von Wien um 5 Uhr 50—55 ein Schlüssel gesendet. Um 5 Uhr 40—45 schrieb Frau St. auf: „Schlüssel, Schlüssel“.

Wir sehen hier eine Verschiebung in der Zeit. Sie trat häufig ein. Die gesendeten Bilder wurden teilweise vor und nach der festgesetzten Stunde wiedergegeben. Bisweilen handelt es sich dabei auch um einen Gegenstand, der aus einer anderen Sendung stammte. Wir haben es hier anscheinend mit Vorgängen zu tun, die jenseits der üblichen Zeit- und Raumwelt liegen. Ein geheimnisvolles Wort? Doch das Außersinnliche braucht nicht Uebersinnliches zu sein. Es geht uns ja bei so vielen Dingen des Alltags nicht anders: Wir kennen die Erscheinungen von Kräften, doch ihr Wesen selbst bleibt uns verschlossen.

Wir horen oft genug von Ahnungen, die sich erfüllt haben, von Ankündigungen oder hellseherischen Eingebungen. Fast jeder hat in seinem Leben ähnliches erlebt: Menschen getroffen, an die er kurz vorher gedacht, Briefe geschrieben, die sich gekreuzt hatten, oder Dinge geträumt, die er später erlebte. Wir beobachten diese Vorkommnisse kaum. Ihre Häufigkeit würde uns überraschen. Empfindsame und Gefühlsbetonte werden öfter als andere diese Erlebnisse haben. Es handelt sich eben um eine gewisse Veranlagung.

Bei dieser „Telepathie des Alltags“ können wir feststellen, daß die Zeit wirklich nur eine relative Rolle spielt. Vergangenheit und Zukunft sind nur Anschauungsformeln für unser Bewußtsein.

Die Wahrsagerin

Von Liliom.

Als Lena Ferber nach einem Tag voller Besuche und Erledigungen vor ihrer Haustür angekommen, das Taxi bezahlen wollte, merkte sie zu ihrem Entsetzen, daß sie ihre Handtasche verloren hatte.

Wenn der Verlust einer Tasche mit all ihren privaten Kleinigkeiten an und für sich schon traurig genug ist, in diesem Fall war er einfach unausdenkbar, denn gerade heute hatten sich in der Tasche fünfhundert sauer verdiente Mark befunden.

Nachts, vor dem Einschlafen, noch immer mit dem Verlust beschäftigt, an den sie sich nicht gewöhnen konnte, hatte Lena noch einen Einfall, der ihr zwar fast wie ein Witz, aber trotzdem wie eine letzte Möglichkeit erschien. Da war doch diese Wahrsagerin, von der ihr Trude Beer, ihre Freundin, so tolle Dinge erzählt hatte, anscheinend eine einfache Frau aus dem Volk, mit erstaunlicher Hellsichtigkeit begabt, Dinge herauszufinden, von denen sie wirklich nichts wissen konnte.

Am nächsten Morgen ging sie zu der Frau. Sie überquerte einen Hinterhof, stieg ein paar schmutzige Treppen hinauf, klingelte, ein Hund schlug an, und eine Frau öffnete, blaß, sehr mager, mit verquollenen Augen und fahlem Haar. Sie blieb eine Sekunde lang in der Tür stehen, musterte die Besucherin, sagte dann ruhig:

„Ach, da sind Sie ja. Ich habe schon auf Sie gewartet. Sie kommen ja wegen der Tasche.“

Es war das übliche Milieu, aber Lena, durch den seltsamen Empfang noch konsterniert, empfand es als geheimnisvoll, absonderlich. Beklommen saß sie auf einem der Stühle am Tisch, wartete, was die Frau weiter sagen würde.

Die hatte sich ganz ruhig ihr gegenüber gesetzt, und nachdem sie sie wieder eine Weile aus ihren verquollenen Augen angestarrt hatte, sagte sie: „Fünfhundert Mark sind ja heute ein ganz schönes Geld. Ihre Hand bitte.“ Lena gab sie ihr. Die Wahrsagerin holte tief Atem, machte ein seltsam gequältes Gesicht, so als ob sie an irgendwelchen Wehen litte, und immer mit derselben tonlosen Stimme: „Ich werde jetzt sagen, wo die Tasche sich befindet. Ich bekomme zehn Prozent.“ Sie sah auf, Lena nickte. „Sie nehmen jetzt ein Auto und fahren zum B'schen Konsulat. Ein Herr tritt Ihnen entgegen, dunkles Haar, in mittleren Jahren. Sprechen Sie kein Wort von mir, sprechen Sie so wenig wie möglich, fragen Sie nur nach der Tasche. Man wird sie Ihnen geben.

Vor allem eins: Fragen Sie nie, wie die Tasche dort hingekommen ist. Sonst wird der Kreis zerbrochen, das Geheimnis zersprengt. Sie verlieren die Tasche wieder im Laufe von vierundzwanzig Stunden, unwiederbringlich. Mit der Tasche fahren Sie sofort zurück zu mir, geben mir mein gerechtes Teil. Danach ist erfüllt, was erfüllt sein soll, die Tasche gehört wieder Ihnen. Sie haben verstanden.“

Lena, völlig benommen, nickte. Sie wußte keine Antwort, es war ihr leicht übel, die Frau sah so krank aus, sie verließ so schnell sie konnte, die Wohnung, nahm einen Wagen und fuhr nach dem bezeichneten Konsulat. Dort erhielt sie, nachdem sie sich legitimiert hatte, ihre Tasche von einem der Sekretäre, einem dunkelhaarigen, etwa dreißigjährigen Manne, ausgehändigt. Ohne weiter zu fragen, fuhr sie zurück zu der Wahrsagerin, gab ihr die fünfzig Mark. Viele Worte wurden dabei nicht gewechselt. Die Frau behielt ihr dumpfes, tonloses Wesen, und Lena war viel zu erregt, viel zu bestürzt, viel zu eilig aus dieser Atmsosphäre herauszukommen, um lange Danksagungen zu beginnen.

Am nächsten Tage aber, die ihr so unbestreitbar gehörende Tasche in der Hand, kam sich Lena unsagbar lächerlich vor. Sie hatte doch immer Humor gehabt, war eine klardenkende, spottlustige, sehr heutige Frau von sechsundzwanzig Jahren, wie hatte sie sich nur so herumkriegen lassen können von dem bißchen Wischiwaschi einer gerissenen Geschäftsfrau? Anerkennungsschreiben sind ja ganz schön, aber das wird sie nicht hindern, jetzt einfach den freundlichen jungen Mann auf dem Konsulat anzurufen und ihn zu fragen, wie er denn eigentlich zu der Tasche gekommen ist.

Der freundliche junge Mann ist gern bereit. Die Dame war gestern so schweigsam, durch den Verlust der Tasche und das Wiederfinden, sichtlich verstört. Es ist die einfachste Sache von der Welt gewesen. Er und ein paar Freunde seien gestern gegen fünf Uhr nachmittags über die Avus gefahren. Vor ihnen fuhr eine Taxe, deren Tür anscheinend nicht gut geschlossen war, denn plötzlich sei sie aufgegangen, eine Dame habe sich halb von ihrem Sitz erhoben... wie er jetzt wisse, die gnädige Frau... und habe die Tür wieder zugeschlagen. Dabei aber sei ein Gegenstand herausgerutscht und auf der Avus liegen geblieben. Sie hätten angehalten, die Handtasche aufgehoben, aber inzwischen sei das Taxi schon so weit weg gewesen, daß sie es nicht mehr hätten einholen können. Auf der Suche nach einem Anhaltspunkt im Innern der Tasche hätten sie dann zwar keinen Namen, wohl aber eine Telefonnummer gefunden, und auf den Anruf dieser Nummer hin habe sich die gnädige Frau ihre Tasche ja auch prompt geholt.

Lena dankte, legte den Hörer auf. Dann lachte sie, wie sie in ihrem Leben noch nicht gelacht hatte. Die Telefonnummer in ihrer Tasche war die Nummer der Wahrsagerin gewesen, die ihr die Freundin vor ein paar Tagen aufnotiert hatte.



Die Wirtschaftslage in Großpolen

Teilweise Konjunkturbesserung in der Landwirtschaft. Keine Besserung in Industrie, Handel und Gewerbe.

r Die Handels- und Gewerbekammer in Posen charakterisiert die im ersten Quartal d. J. auf dem Gebiete Grosspolens herrschenden Wirtschaftsverhältnisse auf folgende Weise:

In der Landwirtschaft brachte das erste Quartal 1933 im Verhältnis zum vierten Quartal 1932

teilweise eine Konjunkturbesserung.

Der Roggenpreis stieg im Verhältnis zum vergangenen Quartal um 12 Prozent, Weizen um 28 Prozent; der Markt für Viehprodukte zeigte gleichfalls eine Preisbesserung mit Ausnahme der Preise für Milchprodukte, die erst vor Ostern das Preisniveau des vergangenen Quartals erreichten. Hierbei muss bemerkt werden, dass man

beim Vergleich mit dem 1. Quartal 1932 heute für Getreide einen Preisrückgang um 20 Prozent

zu verzeichnen hat. Der Roggenpreis allein sank um 33 Prozent, Weizen weist zwar einen Preisanstieg von 20 Prozent auf, der allerdings in einer durch Rostschaden verursachten Missernte begründet ist. Die Preise für Rindvieh fielen um 13 Prozent, Kälber um 9 Prozent, Schafe um 3 Prozent. Die Stallviehpreise dagegen stiegen um 17 Prozent.

Eine bedeutsame Entspannung in finanzieller Hinsicht brachten der Landwirtschaft die ins Leben gerufenen „Rettungsgesetze", die eine

Entschuldung der landwirtschaftlichen Werkstätten

zum Ziel haben. Nicht ohne Einfluss auf die weitere Gestaltung der Lage blieb die mit dem 1. 4. 1933 eingetretene teilweise Herabsetzung für Arbeitslöhne, die in Verbindung mit der Verwirklichung der bisherigen landwirtschaftlichen Forderungen die Frage der Gesundung der Landwirtschaft zu einem Problem der Preiserhöhung für landwirtschaftliche Produkte um 10 bis 20 Prozent im Verhältnis zu den jetzigen Preisen führen würde.

Die Belebung der Metall- und Maschinenindustrie nahm keine grösseren Ausmasse an. So stieg beispielsweise in einer der grössten Fabriken des Kammerbezirks die Zahl der beschäftigten Arbeiter im Vergleich zum vierten Quartal 1932 um 6 Prozent, dagegen notiert die Fabrik einen 15prozentigen Rückgang in der Zahl der Arbeitskräfte, wenn man das erste Quartal 1932 zum Vergleich heranzieht. Gerade umgekehrt zeigt sich das Verhältnis der Umsätze dieser Fabrik, denn während der Umsatz im vergangenen Quartal beim Vergleich mit dem ersten Quartal 1932 einen Anstieg um 7 Prozent vorweist, ergibt der Vergleich mit dem vierten Quartal 1932 einen Rückgang um 18 Prozent. Die einzelnen Zweige der im Kammerbezirk am stärksten entwickelten Lebensmittelbranche notieren im Verhältnis zu gleichliegenden Zeitabschnitten des Vorjahres einen

Rückgang der Produktion und der Beschäftigungsziffer um 10 bis 30 Prozent.

Die Gesamtzahl der gewerblichen und Handelsunternehmen hält sich, nach den ausgekauften Gewerbescheinen zu urteilen, etwa auf dem Niveau des Vorjahres. Es sind lediglich

bedeutende Verschiebungen in Richtung der Herabsetzung der Kategorien

bei den einzelnen Gewerbescheinen feststellbar.

Die Verhältnisse im Handel haben sich der herrschenden Konjunktur angepasst. Die einzelnen Branchen notieren im Vergleich zum ersten Quartal 1933 einen weiteren Rückgang der Umsätze bis zu 30 Prozent.

Die der Landwirtschaft durch Teilmoratorium oder Zinssenkung erteilten Erleichterungen gehen in einem gewissen Verhältnis auf Kosten des Handels,

da die Kaufmannschaft ein nicht unbedeutender Gläubiger der Landwirtschaft für gelieferte Waren ist. Der Kampf um die Erhaltung einer aktiven Handelsbilanz wirkte sich auch in gewissem Grade auf die Rentabilität des Kaufmannsstandes aus, weil der Kaufmann bei jeder Art Importtransaktionen eine ganze Reihe Manipulationsgebühren oder Abgaben für den Exportfonds tragen muss. Die komplizierte Struktur des Einfuhrhandels entstand in den letzten Monaten durch die Bemühungen, sich gegenüber verschiedenen Massnahmen einer Reihe von Ländern, mit denen Polen in Handelsbeziehungen steht, behaupten zu können. Die Auswirkungen lasten hierbei ganz und gar auf der Kaufmannschaft, der man zwar einige Erleichterungen durch die Herabsetzung der Umsatzsteuer gebracht hat, die aber dafür eine Reihe neuer Abgaben zu tragen hat, die sehr oft die gewährten Erleichterungen übersteigen.

Akzeptbank beginnt ihre Tätigkeit

Mit der Unterzeichnung der Gründungsakte der Akzeptbank durch die Vertreter des Ministeriums und der beteiligten Banken hat die für die Landwirtschaft ins Leben gerufene Bank ihre Tätigkeit begonnen. Das Anlagekapital der Bank beträgt 12.5 Mill. zł, wovon 6.5 Mill. auf den Staat, 3 Mill. auf die Bank Polski und je 1.5 Mill. auf die Landeswirtschaftsbank und die Bank Rolny entfallen. Im Zusammenhang mit dem Tätigkeitsbeginn der Bank wird die Frage der Regelung möglichst aller kurzfristigen landwirtschaftlichen Verpflichtungen Vertragsabschlüsse mit den Gläubigerinstitutionen aktuell. Nach Ansicht landwirtschaftlicher Kreise soll ein mit der Gläubigerinstitution abgeschlossener Vertrag eine

zweijährige Kadenz der Schuldenabzahlung

und eine Schuldzerlegung auf 7 Raten sowie eine

Herabsetzung der Verzinsung auf 6 Prozent

vorsehen. Der Vertrag soll gegenseitig verpflichten. In der Reihenfolge derartiger Vertragsabschlüsse und in der Klassifizierung kurzfristiger landwirtschaftlicher Verpflichtungen in Kreditinstitutionen sollen diejenigen Schuldner bevorzugt werden, die in landwirtschaftlichen und Handelsinstitutionen Kredite garantiert haben sowie durch Produktionsgebiete verschuldet sind. Die Staatshilfe, die darin besteht, dass der Staatsschatz 50 Prozent der Verluste trägt, soll der

Konversion kurzfristiger Verschuldungen

gerecht werden, indem sie nur von den den Landwirten gewährten Erleichterungen streng im Ausmass dieser Erleichterungen in der Herabsetzung der Verzinsung abhängig gemacht werden.

Gründung eines Holzwirtschaftsrates

* Seit einer Reihe von Jahren erwägen Regierung und Holzwirtschaft in Polen die Schaffung einer Vertretung der gesamten polnischen Holzwirtschaft bei den Ministerien für Landwirtschaft und für Industrie und Handel. Die Regierung hat jetzt die Gründung eines Holzwirtschaftsrates beschlossen, dem sechs Vertreter der Direktion der Staatsforsten, je fünf Vertreter der Vereinigung der Verbände der Waldbesitzer und des Obersten Rates der Holzwirtschaftsverbände sowie endlich je ein Vertreter des Verbandes der Industrie- und Handelskammern und des Verbandes der Landwirtschaftskammern angehören sollen. Die Kompetenzen dieses Holzwirtschaftsrates sind wie folgt umgrenzt worden: 1. Vertretung der Interessen des Forstbesitzes, des Holzhandels und der Holzindustrie gegenüber der Regierung; 2. Formulierung der polnischen Stellungnahme zu internationalen Abreden in der Holzwirtschaft; 3. Formulierung der Wünsche der interessierten Wirtschaftskreise auf dem Gebiete der Holz- und Forstpolitik; 4. die Ausarbeitung bzw. die Begutachtung von Projekten in Sachen der Grundsätze der Holzexportpolitik und die Mitarbeit in der von der Regierung bestimmten Rahmen an der Organisierung der Ausfuhr von Rundholz und Holzhalbfabrikaten; 5. auf Wunsch der interessierten Ministerien die Begutachtung von Gesetzentwürfen zur Forst- und Holzpolitik.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	31.00—32.00
Roggen	16.75—17.00
Mahlgerste, 681—691 g/l	14.25—15.00
Mahlgerste, 643—662 g/l	13.75—14.25
Hafer	11.75 - 12.25
Roggenmehl (65%)	23.50—24.50
Weizenmehl (65%)	50.00—52.00
Weizenkleie	9.00—10.00
Weizenkleie (grob)	10.25—11.25
Roggenkleie	9.75—10.50
Sommerwicke	11.50—12.50
Peluschken	11.00—12.00
Viktoriaerbsen	24.00—26.00
Blaulupinen	6.00—7.00
Gelblupinen	8.00—9.00
Weizen- und Roggenstroh, lose	1.75—2.00
Weizen-u. Roggenstroh gepreßt	2.00—2.25
Hafer- und Gerstenstroh, lose	1.75—2.00
Hafer- u. Gerstenstroh, gepreßt	2.00—2.25
Heu, lose	4.75—5.25
Heu, gepreßt	5.25—5.75
Netzeheu, lose	5.25—5.75
Netzeheu, gepreßt	6.25—6.75
Senf	48.00—54.00

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder 730 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 1900, Kälber: 530, Schafe: 176, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 3336.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	60--66
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	54—58
c) ältere	46—50
d) mäßig genährte	38—42
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—62
b) Mastbullen	52—56
c) gut genährte, ältere	42—44
d) mäßig genährte	36—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—66
b) Mastkühe	54—58
c) gut genährte	36—40
d) mäßig genährte	24—30
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—66
b) Mastfärsen	54—58
c) gut genährte	46—50
d) mäßig genährte	38—42
Jungvieh:	
a) gut genährtes	38—42
b) mäßig genährtes	36—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	70—76
b) Mastkälber	62—68
c) gut genährte	54—60
d) mäßig genährte	46—52
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	56—60
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	52—54
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	98—100
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	94—96
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	88—92
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	80—86
e) Sauen und späte Kastrate	86—96
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: normal.

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z nieogr. odpow. w Landestreu.

Einladung

zu der am 18. Juni 1933 um 14 Uhr im Schulhause stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht, 4. Genehmigung der Bilanz für 1932 und Entlastung, 5. Gewinnverwendung, 6. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme auf.

Georg Müller mp. Obmann.

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z nieogr. odpow. w Mariahilf.

Einladung

zu der am 29. Juni 1933 um 14 Uhr stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht, 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932 und Entlastung der Funktionäre, 5. Gewinnverwendung, 6. Wahlen, 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme auf.

Straub, J. mp. Obmann.

Schönste Märchen und Reigenspiele

zu haben im

„DOM"-Verlag, Lemberg,

Zielona 11.

Haben Sie ein Stückchen Land? Dann brauchen Sie

das grüne Lexikon

das Landwirtschaftsrat Dr. Sala herausgegeben hat! Das einzige 3Mark-Lexikon für Gartenbesitzer, Siedler u. Tierzüchter, mit 4000 Stichworten! Aus praktischer Notwendigkeit wurde es geschaffen, um Ihnen unnötige Ausgaben u. Fehlschläge zu ersparen. Das „Grüne Lexikon" kostet zł 6.60

„DOM"

Verlags-Gesellschaft m. b. H.

Lemberg, Zielona 11.

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z nieogr. odpow. w Dornfeldzie.

Einladung

zu der am 25. Juni 1933 um 14 Uhr im Deutschen Hause zu Dornfeld stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht, 4. Genehmigung der Bilanz pro 1932 und Entlastung der Funktionäre, 5. Gewinnverwendung, 6. Neuwahlen, 7. Allfälliges. Der Rechnungsabschluß liegt zur Einsichtnahme auf.

Schick mp. Obmann.

Zu Beginn des Schuljahres 1933/34 kommt die **Lehrerstelle** an der evang. Schule **in Padew** zur Besetzung. Bewerber wollen ihre Gesuche bis spätestens **15. Juli** an das

Presbyterium in Padew,

poczta Padew, pow. Mielce, richten.

Gartendraht 2 mm stark

Masche	60	70	75 mm
1 m²	1.03	0.89	0.85 zł

mit Spanndraht 20 gr mehr.

Stacheldraht 12 gr Mtr.

Drahtgeflechtfabrik

Alexander Maennel

Nowy Tomyśl (Pozn.) W. 21.



Inserieren Sie im „Ost-Deutschen Volksblatt"

Manfred Freiherr v. Richthofen

Der rote Kampfflieger

Leinen zł. 6.25

„Dom"

Verlagsgesellschaft m. b. H.

LEMBERG, Zielona 11.

Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

Deutsche Moden-Zeitung

wieder verbessert, ohne Preiserhöhung!

bringt jetzt die neue große **Roman-Beilage**. Zu sämtlichen Modellen Schnitte auf dem beiliegenden Schnittmusterbogen. Erscheint im Beyer-Verlag, Leipzig.

Erhältlich im

DOM-VERLAG,

Lemberg, Zielona 11.

Hella

die neue Frauen-Illustrierte

bringt alles, was das Herz einer Frau begehrt

für 20 Pfg!

Lassen Sie sich ein Heft vorlegen, Sie werden begeistert sein wie schon Tausende.

Hella erscheint im **Beyer-Verlag, Leipzig,** und ist überall erhältlich.

Beyers Mode für Alle

Jetzt zwei Schnittbogen

in jedem Heft. Das sind 80 Modelle auf beiden Bogen bei 120 Modellen im ganzen Heft.

Als führender Modespiegel bringt „Beyers Mode für Alle" die schönsten Kleider, Mäntel, Blusen und außerdem alle modischen Kleinigkeiten.

Erscheint im Beyer-Verlag, Leipzig. Erhältlich im

DOM-VERLAG,

Lemberg, Zielona 11.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr.odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.